

spurensuchen

Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten

Der neue
Wett-
bewerb

Bis hierhin und nicht weiter!? Grenzen in der Geschichte



Alles für deine
erfolgreiche
Teilnahme hier
im Heft!

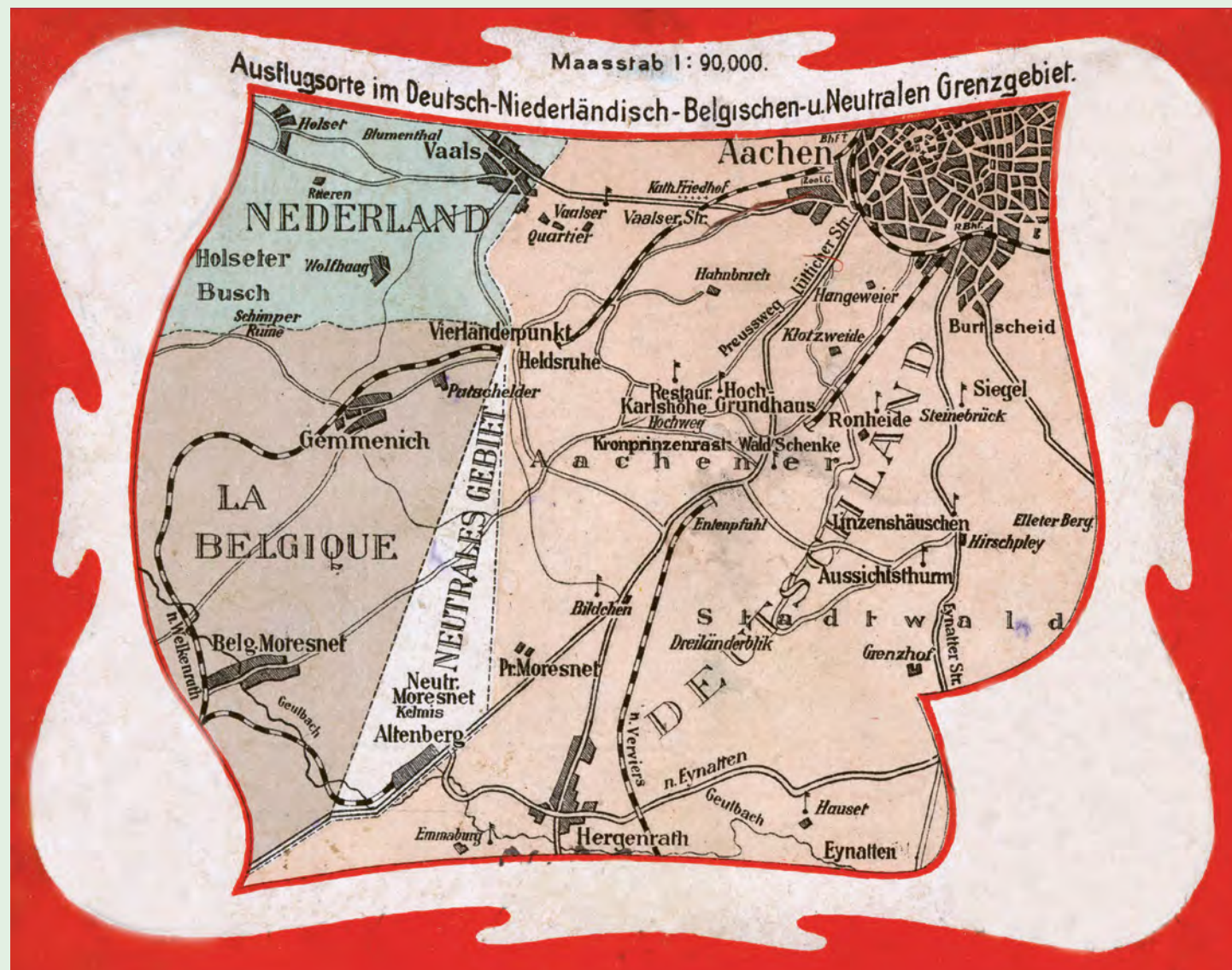


Bild: IMAGO / Gemini Collection



Jetzt das Karten-Tool Chronoscope World extra für den Geschichtswettbewerb ausprobieren!

Denn die Geschichte von Neutral-Moresnet ist nur ein Beispiel für die historische Wirkung von Grenzen. Diese und zehn weitere Themenideen haben wir bei Chronoscope World zusammengestellt.

Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höhne



Laura Wesseler und Gabriele Woidelko

Liebe Leser:innen,

haben Sie schon einmal von Neutral-Moresnet gehört? Der kuriose Ortsname deutet auf eine komplexere Geschichte hin, die nach dem Wiener Kongress 1815 begann und dazu führte, dass ein Örtchen südwestlich von Aachen zwischen Preußen und den Niederlanden (später Belgien) aufgeteilt wurde. Aufgrund der Bodenschätze vor Ort war eine Grenzziehung so schwierig, dass beide Seiten sich darauf einigten, einen Teil der Ortschaft als neutrales Territorium auszuflaggen. Neutral-Moresnet war geboren! Das Gebiet durfte militärisch nicht besetzt werden, Wareneinfuhr war zollfrei, man sprach sogar Esperanto und der Schmuggel mit den Nachbarländern brummte.

Ein Gebiet, von zwei Mächten beansprucht, von keiner besessen – aber warum erzählen wir das alles? Unser Beispiel zeigt, dass Grenzen viel mehr sind als Linien, die Länder und Menschen voneinander trennen. Grenzen können durchlässig sein und sind wiederholt in Bewegung, weil Menschen sie verschieben, auch gewaltsam. Das Einreißen von Grenzen, wie etwa beim Mauerfall 1989, markiert Wendepunkte in der Geschichte, die sich noch Jahrzehnte später auswirken. Und auf dem Papier trennen Grenzen Kulturen und Identitäten voneinander, die in der Realität oft miteinander verbunden sind, etwa in Grenzregionen oder innerhalb von Gesellschaften. Manche Grenzen wiederum sind unsichtbar, aber deutlich spürbar für die Menschen, die von sozialen Ungleichheiten und Vorurteilen betroffen sind.

In diesem Magazin stellen wir das neue Wettbewerbsthema vor und geben Themenbeispiele, die zeigen, wie spannend es sein kann, in die Geschichte(n) der Grenzen einzutauchen, die uns alle umgeben.

Wir hoffen, dass das Stöbern in unserem Magazin Lust macht auf das neue Wettbewerbsthema und freuen uns schon auf viele spannende Forschungsergebnisse!

Viel Spaß bei der Spurensuche wünschen

Gabriele Woidelko

Gabriele Woidelko
Leiterin Bereich
Geschichte und Politik

Laura Wesseler

Laura Wesseler
Programmleiterin
Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten

Inhalt

Ausschreibung

- 4 **Aufruf des Bundespräsidenten**
- 25 **Ausschreibungsunterlagen**

Thema

- 6 **Kaleidoskop**
Ideen für die Spurensuche
- 15 **Hintergrund**
Grenzen in der Geschichte
- 19 **Kommentar**
Keine Grenzen für die Menschenwürde
- 20 **Grenzbilder**
- 22 **Interview**
„Grenzen als Sortiermaschinen“
- 24 **Stimmen**
Wie Menschen Grenzen überwinden

Historische Projektarbeit

- 31 **Interview zu KI**
„Kreativität bleibt den Menschen vorbehalten“
- 32 **Erfolgreiche Spurensuche**
„Okay cool, die Arbeit hat sich gelohnt!“

Rund um den Wettbewerb

- 34 **Service und Team**
- 36 **Was gibt's Neues?**
Meldungen und Tipps
- 38 **Was macht eigentlich...**
Monika Queisser?
- 39 **Impressum**

**Nicht vergessen:
Am 28. Februar 2025
ist Einsendeschluss!**

Aufruf von Bundespräsident
Frank-Walter Steinmeier
zum Geschichtswettbewerb des
Bundespräsidenten 2024/25

„Bis hierhin und nicht weiter!? Grenzen in der Geschichte“

Liebe Schülerinnen und Schüler,

Grenzen – wenige Begriffe, die in unserem Leben eine Rolle spielen, können in ihrer Bedeutung so unterschiedlich sein wie dieser. Einerseits möchten wir uns nicht begrenzen, nicht einengen lassen. Wir möchten unsere Freiheit leben. Und es hätte auch keinen Fortschritt gegeben, wenn Menschen nicht immer wieder Grenzen überschritten hätten: Entdecker und Forscherinnen, aber auch Künstlerinnen und Denker. Ein großer Philosoph des 20. Jahrhunderts, Ernst Bloch, prägte den Satz: Denken heißt überschreiten. Ja, wer denkt, wer nachdenkt, denkt über Grenzen hinaus.

Auf der anderen Seite wissen wir: Grenzen brauchen wir, Grenzen tun gut. Kein Fußballspiel, kein Tennis ohne klar abgegrenzte Felder und klare Spielregeln. Wir brauchen Grenzen, um Unterschiede erkennen zu können: War der Ball drin oder im Aus? Und das gilt noch mal ganz besonders für unsere Individualität. Indem ich mich von anderen abgrenze, erkenne ich, wer ich bin. Nur durch eine solche Abgrenzung werde ich für andere als ich selber sichtbar. Und natürlich auch die anderen für mich. Grenzen zwischen Menschen müssen respektiert werden, gerade damit wir zusammenkommen können. Als Gemeinschaft von unterscheidbaren Individuen.

Grenzen sind also einmal anzuerkennen, und Grenzen sind ein anderes Mal zu überschreiten. Es gehört zum Menschsein, zu lernen, wann das eine und wann das andere angebracht ist.

Jetzt aber: Grenzen in der Geschichte – das ist das Thema für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten in diesem Jahr. Durch die uns bekannte Geschichte ging es immer und immer wieder um Grenzen: um das Ziehen von Grenzen, die Anerkennung von Grenzen, die Überschreitung von Grenzen, das Bestreiten von Grenzen, das Durchbrechen von Grenzen – und all das waren und sind jeweils hochpolitische Ereignisse oder Aktionen. Zu einer Grenze gehört immer, dass es ein Hier und ein Da gibt, die Seite diesseits und die Seite jenseits. Es gibt auch immer zwei Parteien. Sie leben miteinander im Konflikt oder im Frieden.

Wo in der Geschichte Kriege geführt worden sind, da ist es um die Erweiterung oder das Durchbrechen von Grenzen gegangen. Und wo in der Geschichte Frieden geschlossen wurde, da hat man sich meist auf feste Grenzen geeinigt – und wo Frieden gewahrt wird, da können sich alle der Gültigkeit der Grenzen sicher sein.



Foto: Bundesregierung / Thomas Imo

Grenzen erfahren wir aber weit über das Politische hinaus. Es ist zuerst unser Leben selbst, das begrenzt ist. Wenn uns auch in der Werbung gelegentlich „grenzenlose Freiheit“ oder grenzenloses Vergnügen versprochen wird, dann wissen wir: Das gibt es nicht.

Wir setzen uns selber Grenzen. Wir kommen dem anderen nicht näher, als er es zulassen möchte. Manchmal gelten echte Verbote, an die wir uns halten, manchmal sagt uns ganz einfach unser Taktgefühl, wo wir nicht zu weit gehen dürfen, damit unser Umgang miteinander menschlich und zivil bleibt. Aggressionen und Gefühle wie Wut können in uns schon mal stark werden. Aber wir leben sie nicht aus, schon gar nicht mit Gewalt. Wir begrenzen uns, indem wir unsere Affekte beherrschen.

Und schließlich haben Grenzen etwas mit der Endlichkeit von allem zu tun. So wie unser Leben endlich ist, so sind auch die Ressourcen unserer Welt begrenzt. Wir wissen: Es gibt keinen unendlichen Fortschritt, kein unendliches Wachstum. Das zeigt uns täglich der Klimawandel. Nur wer zu den natürlichen Grenzen bewusst ja sagt, kann die eigene Freiheit und die Freiheit anderer wirklich bejahen.

Liebe Schülerinnen und Schüler, von Grenzen ist unser Leben also umgeben, vergangenen und gegenwärtigen. Sicher fallen Euch Geschichten ein, die mit Grenzen zu tun haben und mit denen Ihr am Wettbewerb teilnehmen könnt. Der Wettbewerb ist eine gute Gelegenheit, sich in der eigenen Umgebung, auch in den Geschichten aus der eigenen Familie umzuschauen. Befragt Zeitzeugen, entdeckt Archive – und lasst Euch im Netz auf Spurensuche ein.

Mein Dank geht an alle, die diesen Wettbewerb möglich machen, an die Lehrerinnen und Lehrer vor allem, die sich als Tutoren engagieren, und an alle, die bei der Körber-Stiftung mit dem Wettbewerb betraut sind.

Ich freue mich darauf, einige von Euch persönlich zu sehen, wenn dann im nächsten Jahr die Bundessiegerinnen und Bundessieger geehrt werden.

Jetzt aber wünsche ich Euch allen viel Entdeckergeist, ein bisschen Durchhaltevermögen und – viel Erfolg!

Frank-Walter Steinmeier

Grenzfälle

Das Zusammenleben von Menschen ist von Grenzen geprägt: Manche sind sofort sichtbar, andere nehmen wir kaum wahr. Amélie Gloyer, Frida Teichert und Andreas Winter sind auf Spurensuche nach historischen Grenzen gegangen

Einkaufen im Nachbarland? Ein Konzert besuchen auf der anderen Seite der Grenze? Mit dem Boot in wenigen Minuten das Land verlassen? Alles für viele EU-Bürger:innen kein Problem zwischen Deutschland und Polen, so unvorstellbar das noch 60 Jahre vorher während des Zweiten Weltkrieges schien. Seit 2004 ist Polen Mitglied der Europäischen Union, 2007 trat es dem Schengen-Raum bei. Seitdem gibt es – mit einigen Ausnahmen wie zum Beispiel während der Corona-Pandemie – keine Grenzkontrollen mehr. Viele Menschen in der Grenzregion wie an der Lausitzer Neiße pendeln regelmäßig von einem Land ins andere.



Religiöse Grenzziehung

Die Reformation war eine christliche Bewegung, die im 16. Jahrhundert von Martin Luthers Abgrenzung zu katholischen Praktiken wie dem Ablasshandel ausging. Sie endete in der Abspaltung der Protestanten von der katholischen Kirche. Häufig wurde in diesem Konflikt durch propagandistische Darstellungen die andere Konfession verächtlich gemacht. In diesem etwa um 1600 erstellten Bild wurden die Anhänger Luthers als wilde Tiere dargestellt, die versuchen, die gottgegebene Ordnung zu zerstören.



Bild: Wikimedia Commons

Kampf um Sichtbarkeit

„ich werde trotzdem afrikanisch sein auch wenn ihr mich gerne deutsch haben wollt und werde trotzdem deutsch sein auch wenn euch meine schwärze nicht paßt“, schrieb die Schwarze Dichterin, Pädagogin und Aktivistin May Ayim, die 1960 in Hamburg als Tochter einer weißen deutschen Mutter und eines ghanaischen Austauschstudenten geboren wurde. Mit anderen vor allem Schwarzen Frauen kämpfte sie gegen Rassismus und für Akzeptanz und Sichtbarkeit der eigenen Erfahrungen.

Mehr zu May Ayim und der Wirkung ihrer Arbeit bis heute gibt es hier:



Foto: Dagmar Schultz, FFBIZ - das feministische Archiv e.V.

Im Ersten Weltkrieg fand ein Großteil der Kämpfe an der Westfront in Schützengräben statt. Sie erstreckten sich über 700 Kilometer, der Abstand zwischen den verfeindeten Gräben betrug oft aber nur rund 100 Meter. Aus der Deckung der Schützengräben wurden Angriffe mit Maschinengewehren abgewehrt. So war es kaum möglich, bleibende Geländegewinne zu erzielen – bis zum Ende des Krieges verschob sich die Westfront in Frankreich und Belgien kaum. Die Staatsgrenzen wurden erst durch den Versailler Friedensvertrag neu gezogen. Der Krieg war von extremen Verlusten geprägt: Insgesamt fielen mehr als 9 Millionen Soldaten, zudem starben mehrere Millionen Zivilist:innen.

Zum Kriegsbeginn und zu den Folgen des Versailler Vertrags erzählen Zeitzeug:innen hier:



Verhärtete Fronten

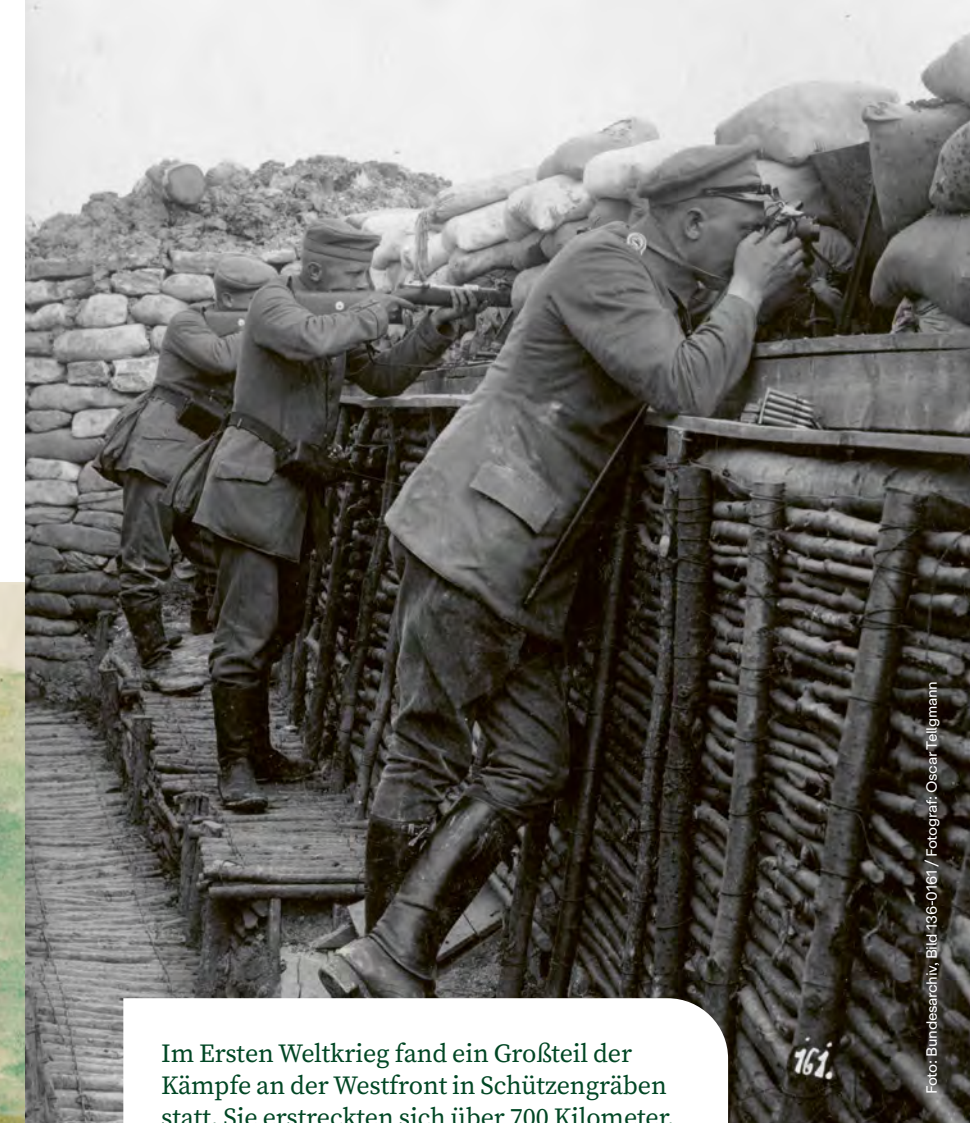


Foto: Bundesarchiv, Bild 136-0161 / Fotograf: Oscar Reizmann

Eine Grenze im Sand

Wären Schilder und Schranke nicht zu sehen, ließe sich in dieser Strandszene die nahe Grenze nicht erkennen. Doch der Strand von Priwall bildete den nördlichsten Punkt der innerdeutschen Grenze. Seit die DDR-Regierung 1952 die Grenze abriegelte, sollten Soldaten aus der sozialistischen DDR die Flucht in die Bundesrepublik verhindern. 1961 schloss die DDR durch den Mauerbau auch die Grenzübergänge in Berlin und besiegelte damit die Trennung von Ost- und Westdeutschland sowie von Familien und Freundschaften. Hunderte von Menschen starben bis zur Öffnung 1989 bei Fluchtversuchen an der innerdeutschen Grenze.

Einen Lernpfad zur innerdeutschen Grenze gibt es online bei unserem Kooperationspartner segu Geschichte:

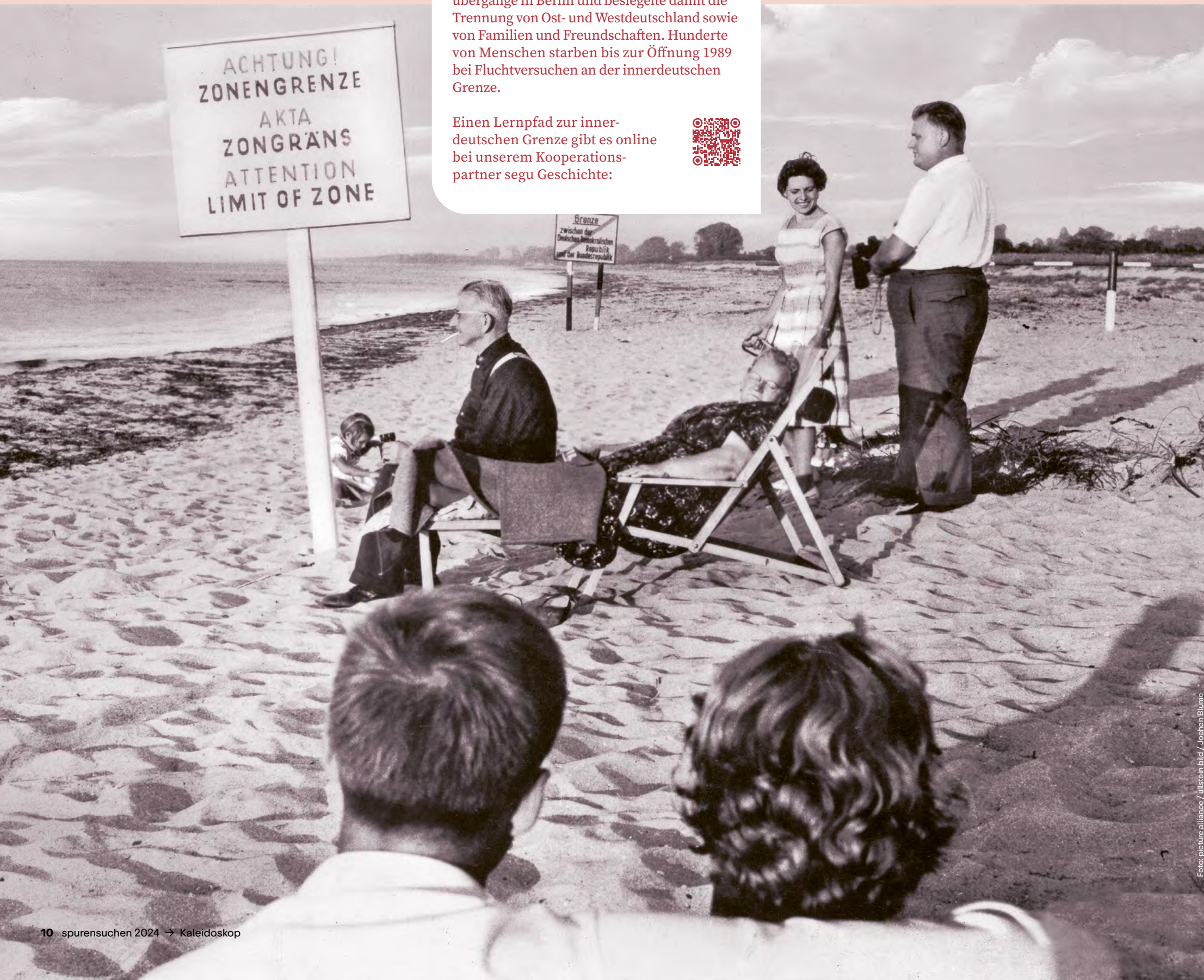


Foto: picture alliance / ullstein bild / Jochen Blume

Hilf einen Schritt weiter



Caritas-Sammlung
6.11. bis
12.11.1972

Bild: Archiv des Deutschen Caritasverbandes

Leben ohne Barrieren?

Bauliche Hindernisse wie fehlende Rampen, digitale Hürden durch nicht vorhandene Vorlesefunktionen, soziale Ausgrenzungen in der Schule oder bei der Arbeit – dies sind nur einige Beispiele dafür, wo Menschen mit Behinderung in ihrem Alltag Diskriminierung erfahren. Schon seit Ende der 1960er Jahre setzt sich die Behindertenbewegung deshalb für mehr Sichtbarkeit, Selbstbestimmung und Teilhabe ein. Dennoch werden Menschen mit Behinderung bis heute oft auf ihre vermeintliche Beeinträchtigung reduziert. Auch auf diesem Plakat wird das Mädchen im Rollstuhl in erster Linie als hilfsbedürftig dargestellt.

5 Wochen für 38,5 Stunden

Unter dem Motto „Mehr Zeit zum Leben, Lieben, Lachen“ streikten 1984 Arbeiter:innen der Metall-industrie fünf Wochen lang für eine 35-Stunden-Woche und mehr Arbeitsplätze, auch in den Opel-Werken in Rüsselsheim. Aber nicht nur vom Arbeitgeber grenzten sich die Streikenden deutlich ab, sie grenzten auch sogenannte „Streikbrecher“ aus. Diese mussten auf dem Weg zur Arbeit jeden Morgen eine Gasse von Streikposten passieren. In einem der längsten und intensivsten Arbeitskämpfe der Bundesrepublik einigten sich beide Seiten am Ende auf eine 38,5-Stunden-Woche.



Foto: picture-alliance / dpa / Thomas Wattenberg

Von Ausgrenzung zur Vernichtung



Bild: Jüdisches Museum Berlin, Foto: Roman März

In roter Schrift markierte ein Beamter der nationalsozialistischen Bürokratie den Reisepass von Melech Wolkenfeld als ungültig. Ende Oktober 1938 hatten ihn Nationalsozialisten aus Berlin nach Polen zwangsausgewiesen und von seiner Familie getrennt. Wie er wurden am 27. und 28. Oktober 17.000 polnische Jüdinnen und Juden in der sogenannten „Polenaktion“ aus Deutschland ausgewiesen – die erste Massendeportation im NS-Regime. Sie markierte eine weitere Verschärfung der rassistischen und antisemitischen Verfolgung, die im systematischen Massenmord des Holocaust endete.



Die Landkarte Mitteleuropas glich Ende des 18. Jahrhunderts einem Flickenteppich. Auf dem Gebiet des 1815 gegründeten Deutschen Bundes existierten etwa 1.800 unterschiedliche Zollgrenzen – teilweise auch innerhalb der Teilstaaten. Beim Transport waren diverse Kontrollstellen zu passieren, auch Uhrzeit oder Maße unterschieden sich zwischen den Staaten. Erst mit der Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 konnten wirtschaftliche Rahmenbedingungen innerhalb Deutschlands vereinheitlicht und Handelsgrenzen abgebaut werden.

Meine Grenze – mein Zoll



Foto: picture alliance / SZ Photo / Schertl

16 Millionen Frauen hatten 2023 in Deutschland ein geregeltes Arbeitsverhältnis. Dass Frauen sich ihre Arbeit aussuchen können, begann erst im Kaiserreich und setzte sich in der Weimarer Republik fort. Frauen übten immer häufiger Arbeiten aus, die vorher Männern vorbehalten waren. So erhielt 1929 die erste Taxifahrerin eine Lizenz in Berlin. Neben dem Wahlrecht 1918 erlangten Frauen insgesamt mehr soziale und ökonomische Freiheit. Im Nationalsozialismus wurden Frauen sozial vor allem auf eine Mutterrolle reduziert, arbeiteten aber in unterschiedlichen Berufen. Die vollständige Gleichberechtigung mit Blick auf Lohn und Karrierechancen steht bis heute aus.

Steuerfrau

Grenzen in der Geschichte

Grenzen gehören zu jedem Zusammenleben dazu und wandeln sich doch immer wieder. Susanne Rau hat sich diese Grenzgeschichte(n) genauer angeschaut

Wenn wir gefragt werden, was eine Grenze ist, können wahrscheinlich die wenigsten von uns spontan antworten. Doch dann fallen uns nach und nach verschiedene Dinge ein: vielleicht die letzte Reise ins Ausland, als wir beim Überschreiten einer Landesgrenze den Personalausweis vorzeigen mussten. Aber auch die Grenze zum Nachbargrundstück, auf der nur eine Hecke steht; der Bericht zu den „Grenzen des Wachstums“, der vor gut 50 Jahren in Rom vorgestellt wurde und in der gegenwärtigen Klimadebatte wieder an Bedeutung gewinnt. In der jüngst zurückliegenden Corona-Pandemie haben wir erfahren, wie Grenzen, die seit dem Schengen-Abkommen kaum mehr eine Bedeutung hatten, über Nacht wieder hochgezogen wurden, wie Reisefreiheit eingeschränkt und Lieferketten gestört wurden. Auch der Brexit hat jüngst zumindest völkerrechtlich und symbolisch festere Grenzen zum restlichen Europa etabliert: Wir merken es auch daran, dass das Einreisen nur noch mit dem Reisepass möglich ist. So rasch konnten sich die Grenzen verändern, und diese Veränderungen hatten und haben teils massive Auswirkungen auf das Alltagsleben. Vielleicht fällt uns auch das englische Sprichwort „Good fences make good neighbours“ ein, welches die charmante Doppelbedeutung enthält, dass eine Grenze in Form eines Zaunes zwischen dem eigenen und dem benachbarten Haus dazu beitrage, den Frieden zwischen Nachbar:innen zu erhalten. Eine derart positive Konnotation der Grenze findet sich auch in vielen Erziehungsratgebern für Eltern, denen empfohlen wird, Kindern Grenzen zu setzen, damit diese lernen, sich gegenseitig zu achten.

Was ist eine Grenze?

Offenbar gibt es verschiedene Bedeutungen von Grenze und damit kann die eingangs gestellte Frage ganz unterschiedlich beantwortet werden: Es gibt Landesgrenzen, Eigentumsgrenzen, Grenzen zwischen Gruppen, die sich von anderen unterscheiden wollen, aber auch



Diskussionen um ein Tempolimit gibt es schon lange: Auf diesem Plakat in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn wird 1989 für eine Begrenzung auf 30 km/h in der Stadt geworben

Grenzmetaphern, mit denen ein oberes oder unteres Limit oder Ziel angezeigt werden soll, wie das Tempolimit oder die 1,5-Grad-Grenze. Grenzen sind sichtbar oder unsichtbar, unüberwindbar oder durchlässig, abrupt oder graduell abgestuft, aber auch verhandelbar und verschiebbar. Sie werden räumlich oder zeitlich verstanden. Sie können Bewegungen von Dingen oder Menschen behindern oder befördern. Das heißt, die Grenzen tun etwas mit uns, sie wirken sich auf unser Handeln aus; andererseits sind sie auch Resultate von Handlungen derer, die Grenzen setzen.

Die Auswirkungen, die das Setzen oder das Nichtbeachten bzw. Einreißen von Grenzen haben können, geben genügend Anlässe, über die Entstehung und Veränderung der Bedeutung von Grenzen nachzudenken. Vor dem Hintergrund ihrer Bedeutungsvielfalt lässt sich eine solche Geschichte keineswegs linear schreiben. Mit welcher Symbolik werden Grenzen in der Landschaft oder auf der Karte dargestellt, wie werden sie sprachlich ausgedrückt? Auch die Grenzpraktiken und Grenzerfahrungen von Menschen gehören dazu: Menschen, die die Grenzen festlegen und setzen, Menschen, die an der Grenze oder als Grenzgänger:innen

leben, Menschen, die staatliche Grenzen vielleicht auch ohne die geeigneten Papiere passieren müssen. Solche Phänomene lassen sich zu allen Zeiten und überall beobachten.

Territoriale Grenzen: Stadt, Land, Eigentum

Wenn wir weit in die Geschichte zurückgehen, so zeigen sich die ältesten materiellen, zivilisatorischen Grenzen in Form von Stadtmauern. Diese dienten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur dem Schutz vor Feinden, sondern auch dem Schutz vor Naturgewalten wie etwa dem Hochwasser.

Der Limes ist wohl die bekannteste Grenze des Altertums. Aber es handelte sich dabei nicht einfach um eine Reichsgrenze, sondern zunächst vielmehr um eine Verteidigungs- und Wirtschaftsgrenze des auch in Nordafrika präsenten Römischen Reichs. Zwischen dem 1. und 6. Jahrhundert n. Chr. ist sie entstanden und wurde weiter ausgebaut. Es handelte sich auch nicht um eine geschlossene Linie, sondern vielmehr um wechselnde Grenzabschnitte wie Mauern, Gräben, Wälle, Palisaden oder Wachtürme und um die Nutzung natürlicher Gegebenheiten wie Flüsse oder Gebirge. Insofern zeichnete sich der Limes bereits durch seine Durchlässigkeit aus. Zollstationen zeugen von Austausch und Handel, und aus manchem Grenzübergang entwickelte sich später eine Stadt. Schon in der Antike wurde der Limes daher von manchem als Grenzzone betrachtet. Übrigens ist seit Juli 2021 der gesamte Verlauf des deutschen Limes mit seinen sichtbaren Überresten und Rekonstruktionen UNESCO-Weltkulturerbe.

Im europäischen Mittelalter hing die Vorstellung von Grenze eng mit dem Gedanken des Eigentums zusammen, und zwar zunächst nur in einem privatrechtlichen Sinne: Wer Grund und Boden oder Haus besaß, durfte dieses zu seinem Schutz abgrenzen. Eigentumsgren-

zen zwischen Grundstücken oder Immobilien werden schon seit Jahrhunderten auf Flurkarten oder Katastern festgehalten. Dies waren zunächst Listen mit Beschreibungen der räumlichen Verhältnisse, zunehmend auch Karten, welche seit etwa 1800 dann auf der Basis von Parzellenvermessungen hergestellt werden. An den vermessenen Grund- oder Flurstücken selbst werden dann in der Regel Grenzsteine oder Grenzmarken angebracht. Vorreiter in Europa war hier Napoleon, für den die Kataster auch als Grundlage zur Erhebung von Grundsteuern dienten. Nicht nur dazu dienen sie bis heute, sondern auch vor Gericht bei Grenz- oder Eigentumsstreitigkeiten.

Erste herrschaftliche Grenzbeschreibungen lassen sich in Europa schon im 8. Jahrhundert nachweisen, zum Beispiel in Urkunden. Als Grenzen wurden vor allem Gewässerverläufe und Wege genannt, also Dinge, die in der Natur vorkamen. Im Spätmittelalter tauchen vermehrt Grenzpfähle aus Holz und Grenzsteine auf. Doch früher als die Territorien haben sich die Städte abgegrenzt – und zwar sowohl von möglichen Feinden als auch vom Umland. Indem sich die Bürger ein Stadtrecht gaben und die reicheren Bürger ein Bürgerrecht erlangen konnten, konstituierten sich viele Städte als Rechtsgemeinschaften. Die Stadtmauer war damit meistens auch die Rechtsgrenze. Typisch für eine mittelalterliche oder frühneuzeitliche Stadt waren auch sogenannte Enklaven: Bischöfe, Klöster und fremde weltliche Herren konnten Besitzungen innerhalb der Stadtmauern haben, in denen dann oft auch anderes Recht galt. Dennoch waren solche Bezirke nicht immer sichtbar abgegrenzt, d. h. die Bürger konnten diese Bereiche betreten oder durchqueren. Anders ist dies in einigen Städten der Moderne (sog. „divided cities“), die wegen politischer oder religiöser Konflikte geteilt waren und es zum Teil noch immer sind: Berlin vor 1989 oder Ost- und West-Jerusalem beispielsweise. Städte, durch die eine Staatsgrenze verläuft wie etwa Frankfurt an der Oder/Ślubice sind ebenso interessant wie Städte oder Orte, in denen eine solche Grenze verschwunden ist – wie etwa



Dieser nachträglich eingefärbte Holzschnitt von 1493 zeigt die Stadtmauer von Konstanz in Richtung Bodensee

entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze oder inmitten der heutigen Stadt Hamburg, wo es einmal eine Grenze zum damals dänischen Altona gab, deren Verlauf sich auf einem Grundriss der Stadt Altona von 1773 eingezeichnet findet. Diese Grenze war auch für die Cholera-Epidemie 1892 relevant, da die Menschen in Altona gefiltertes Wasser trinken konnten und somit der Ausbruch dort deutlich geringer ausfiel.

In der Frühen Neuzeit, vor allem im Zeitalter des Absolutismus, wurden staatliche Territorialgrenzen

zunehmend befestigt. Bezeichnend für den Prozess der Staatsbildung ist ferner, dass das Konzept der Grenze Eingang in den rechtlichen Diskurs fand. Obwohl sich im späten 18. Jahrhundert eine klare Unterscheidung zwischen natürlichen und durch Menschen hervorgebrachten Grenzen abzeichnete, hält sich der Begriff der „natürlichen Grenze“ bis heute. Jedoch ist er insofern irreführend, als er leicht als „naturgegeben“ verstanden werden kann und sich mit einem solchen Grenzverständnis leicht Grenzen legitimieren oder reklamieren lassen. Diese „natürlichen Grenzen“ spielten auch bei der Gründung von Nationalstaaten im 19. Jahrhundert eine große Rolle. Das Modell des Nationalstaats basierte auf der Idee einer Homogenität von Ethnie, Sprache, bisweilen auch Religion innerhalb nationaler Grenzen. Der französische Historiker Lucien Febvre hat in seiner Studie über den Rhein 1931 gezeigt, dass Flüsse als Grenzen Produkte menschlichen Handelns sind und dass sie nicht nur trennen, sondern auch Sprachen, Kulturen und Wirtschaftssysteme verbinden.

Doch trotz dieser Idee haben die Weltkriege des 20. Jahrhunderts Staatsgrenzen ignoriert, hervorgebracht und verschoben. Durch gewaltvolle Angriffe, Einmärsche, Blitzkriege etc. verschoben sich zunächst Fronten. Bei Friedensverhandlungen wurden Grenzen neu bestimmt und in der Landschaft mitsamt punktuellen Grenzübergängen gezogen. Sowohl während als auch nach den Kriegen gab es massive Bevölkerungsbewegungen durch Flucht und Vertreibung, teils mit dem Ziel „ethnischer Säuberung“ von Gebieten. Doch um die Auswirkungen militärischer Konflikte einzudämmen und die Zivilbevölkerung zu schützen, hat der politische Diskurs über Kriege im Lauf der Zeit immerhin ein humanitäres Völkerrecht hervorgebracht. So etwa setzen die Genfer Konventionen (1949) auch dem Kriegshandeln Grenzen. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts

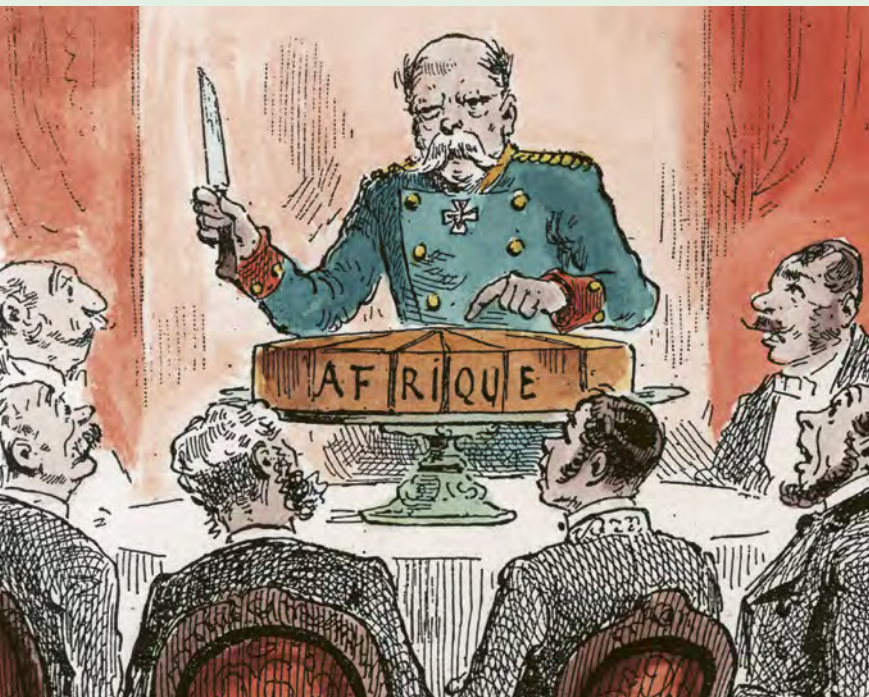
Eine Grenze entlang der Elbe: Während der Cholera-Epidemie 1892 markierte die Grenze zwischen Altona und Hamburg für viele den Unterschied zwischen Leben und Tod. In Hamburg starben deutlich mehr Menschen an den Folgen der Krankheit



Auf diesem 1903 angefertigten Farbdruck ist ein Wachposten des römischen Kastells Saalburg entlang des Limes im Taunus abgebildet



Bild: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg



Diese französische Karikatur von 1885 zeigt Reichskanzler Bismarck bei der willkürlichen Aufteilung afrikanischer Länder durch europäische Kolonialmächte

Bayern (wo Weißwürste mit Senf gegessen werden) und dem Rest Deutschlands. Solche Stereotype orientieren sich oft an ehemaligen politischen, sprachlichen, bisweilen auch religiös-konfessionellen Grenzen, die noch immer wichtig zu sein scheinen, um über Gesellschaft, vor allem über „die Anderen“ oder „die von Gegenüber“ zu sprechen.

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Zäune zwischen Nachbar:innen zurück. „Mending Wall“, aus dem die zitierte Redewendung stammt, ist ein Gedicht von Robert Frost. Der Sprecher des Gedichts offenbart uns in einer etwas gesprächigen Weise, dass er und sein Nachbar den Zaun zwischen ihren Grundstücken zwar reparieren, aber nicht von seiner Notwendigkeit

überzeugt sind. Als er seinen Nachbarn fragt, wozu die Trennung eigentlich gut sein soll, kann dieser nur eine alte Weisheit seines Vaters wiederholen: „Gute Zäune machen gute Nachbarn.“

Man könnte es als Paradoxon der Grenze bezeichnen, dass Grenzen insbesondere dann funktionieren, wenn sie nicht bedroht sind – und wir uns deshalb meistens keine großen Gedanken darüber machen. Doch Grenzen bieten auch Schutz und regeln Zuständigkeiten oder Zugehörigkeiten zu Gruppen, nicht nur zu einem Staat oder einer Nation. Auf diese Weise tragen sie, solange sie durchlässig, verhandelbar und gestaltbar bleiben, auch zu einem guten Zusammenleben bei. Und wenn wir bisweilen in gegenwärtigen Grenzkonflikten nicht weiterwissen, hilft durchaus ein Blick zurück in die Geschichte. ↗

Susanne Rau ist Professorin für Geschichte und Kulturen der Räume in der Neuzeit an der Universität Erfurt und Sprecherin der Kolleg-Forschungsgruppe „Religion und Urbanität“.

war in Europa dann vor allem durch ein geteiltes Deutschland und einen „Eisernen Vorhang“ geprägt, der nicht nur eine politische, stark befestigte und bewachte Grenze, sondern auch eine ideologische Trennlinie war.

Nicht nur in Europa, sondern auch darüber hinaus setzten und setzen Europäer:innen bis heute Grenzen. Dies war vielfach in den Kolonien der Fall, deren Bewohner:innen mit den von den europäischen Kolonialmächten willkürlich gezogenen Grenzlinien konfrontiert waren. Die auf der Berliner Kongo-Konferenz (1884/85) quasi mit dem Lineal gezogenen Grenzen, bei der die Kolonialmächte Afrika unter sich aufteilten, wirken bis heute in Form von Kriegen, Völkermorden und Fluchtbewegungen nach.

Kulturelle und soziale Grenzen

Schon die kurze Skizze der territorialen Grenzen zeigt, dass dazu immer auch Vorstellungen, Diskurse, symbolische Markierungen und Praktiken gehören. Grenzen werden festgelegt und gezogen, werden mehr oder weniger kontrolliert und passiert, werden aber auch verletzt oder ignoriert. Das kann sehr unterschiedliche Folgen haben, von strafrechtlicher Verfolgung über soziale Integration bis zu neuen Entdeckungen, wenn etwa die Grenzen des bisher Bekannten überschritten werden. Die unmittelbaren Folgen neuer Grenzen (Brexit) oder gewaltvoller Grenzüberschreitungen (Russland) sind das eine, die langfristigen Folgen etwas anderes, aber nicht weniger wichtig, wenn wir kulturelles Zusammenleben und Abgrenzungen verstehen wollen. In Deutschland reden wir scherzhaft vom Weißwurst-äquator als gedachter kultureller Grenze zwischen



Gute Zäune machen gute Nachbarn?
Eine Unterhaltung am Gartenzaun in Großbeeren 1975

Keine Grenzen für die Menschenwürde

Ein Kommentar von Georg Restle

Es sind Bilder, die selbst hartgesottenen Journalisten den Atem rauben. Von Menschen, die in der tunesischen Wüste verdursten oder im Mittelmeer ertrinken. Die an der kroatischen Grenze mit Schlagstöcken verprügelt werden oder in kleinen Viehställen in Bulgarien eingepfercht sind. Wir haben viele dieser Bilder gesehen in den letzten Jahren: von Menschen, die Europa mit aller Macht von sich fernhalten will, selbst wenn sie ein Recht darauf haben, hier zu leben. Weil sie vor Krieg und Terror geflohen sind oder ihnen das Schlimmste droht, wenn sie in ihren Herkunftsländern bleiben oder dorthin zurückgeschickt werden: Verfolgung, Misshandlung, Tod.

Europa macht seine Außengrenzen dicht und schreckt dabei nicht davor zurück, mit verbrecherischen Regimen zusammenzuarbeiten: mit Autokraten

„Aber wie wäre es, wenn wir wenigstens wieder die Menschenwürde ins Zentrum der europäischen Flüchtlingspolitik stellen würden?“

wie in Tunesien oder Ägypten, mit hochkorrupten, gewaltbereiten Milizen wie in Libyen. Das Ziel: Keiner soll sich mehr übers Mittelmeer nach Europa aufmachen; und wer es dennoch versuchen sollte, soll lieber in libyschen Lagern misshandelt

werden als die Möglichkeit zu erhalten, einen Asylantrag in Italien zu stellen.

Das ist der Zynismus, das ist die Realität der europäischen Flüchtlingspolitik: kein Grundrecht auf Asyl für viele, keine Menschenwürde, kein Schutz für Geflüchtete. Stattdessen maximale Abschottung, weil unser Wohlstand davon bedroht werde, wenn zu viele kämen. Weil die Ängste sich verbreiten vor zu vielen „Fremden“, die angeblich unsere Werte attackieren, unseren Sozialstaat belasten oder unsere Sicherheit gefährden. Als sei das Fremde nur eine Frage der Herkunft, als würden unsere Grundwerte nicht zuallererst von deutschen Rechts-extremisten angegriffen werden, als bräuchten wir keine Zuwanderung, um unsere Renten zu sichern.

Als ein CSU-Landrat in Bayern vor aufgebrachten Bürgerinnen und Bürgern Artikel 1 des Grundgesetzes zitierte – Die Würde des Menschen ist unantastbar – schallten ihm Buhrufe und Beschimpfungen entgegen. Der Politiker musste unter Polizeischutz aus dem Saal gebracht werden. Weil er erklären wollte, warum anerkannte Flüchtlinge in einer bayerischen Kommune menschengerecht untergebracht werden. Der Vorfall

zeigt, wie brüchig selbst Werte geworden sind, die wir bis vor Kurzem noch für unverbrüchlich gehalten haben.

Er zeigt aber auch, worum es bei der Debatte um Grenzsicherungen, Abschottung, Rückführungen im Eigentlichen geht: um die Grenzen der Menschenwürde, um das höchste der Grundrechte unserer Verfassung. Ein Menschenrecht, das die Väter und Mütter des Grundgesetzes ganz bewusst als ein schrankenloses Grundrecht ganz an den Anfang unserer Verfassung gestellt haben: In diesem Sinne ist die Menschenwürde grenzenlos.

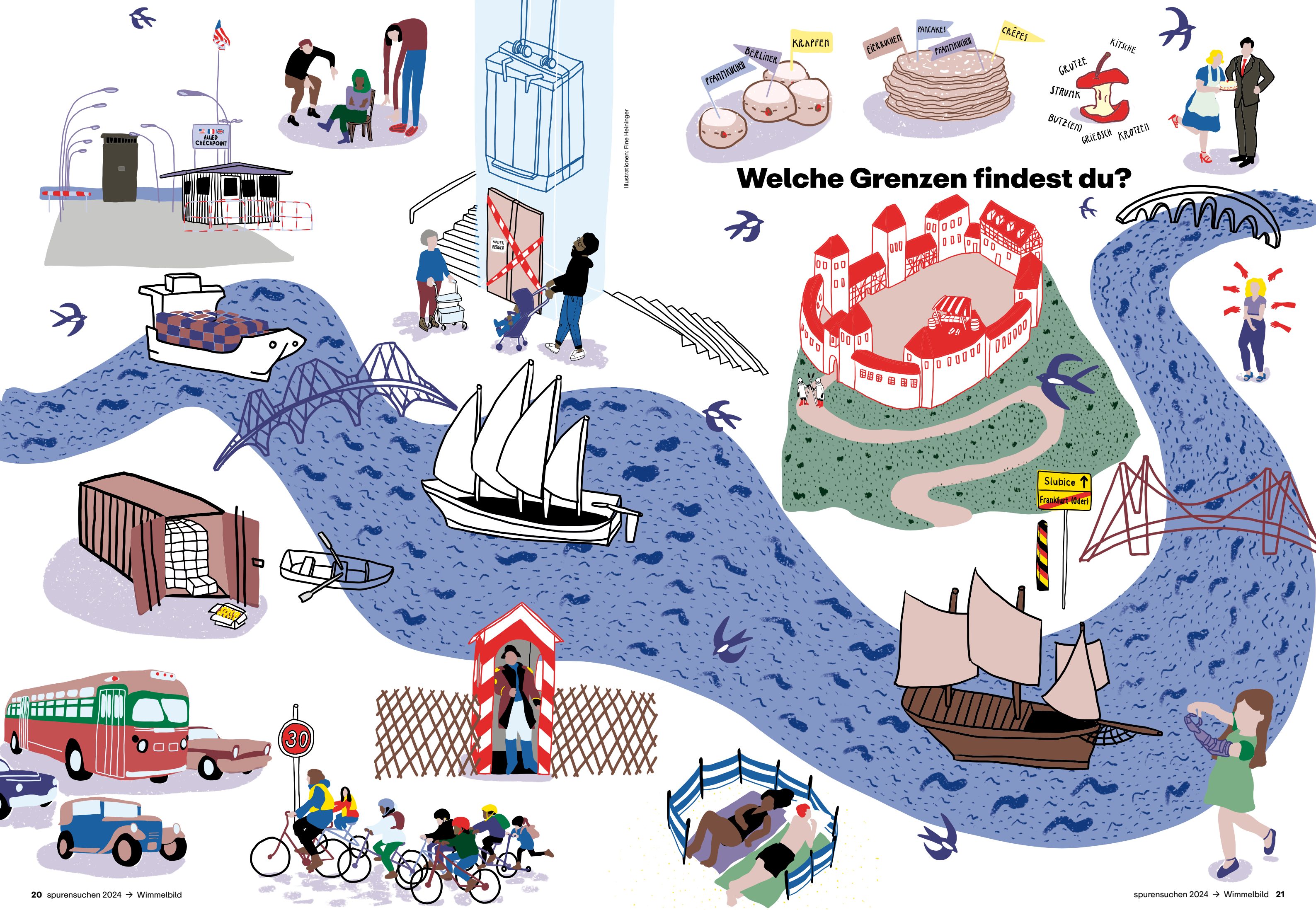
Und wird doch längst beschränkt. Indem Geflüchteten das Leben hier so schwer wie möglich gemacht wird: eingeschränktes Recht auf Arbeit, kein Recht auf Familie, kein Recht, sich frei zu bewegen. Immer schärfer wurden die Regeln zur Anerkennung als Geflüchtete, zum Familiennachzug, zur Freizügigkeit. Von den alltäglichen Bedrohungen, dem Rassismus, der Gewalt gegen Geflüchtete ganz zu schweigen. Und demnächst heißt es: „Rückführung“ nach Ruanda – aus den Augen aus dem Recht. Das wäre dann Europas letzter Offenbarungseid in Sachen Menschenwürde.

Ja, sicher: Offene Grenzen für alle sind eine so schöne wie unerreichbare Utopie. Aber wie wäre es, wenn wir wenigstens wieder die Menschenwürde ins Zentrum der europäischen Flüchtlingspolitik stellen würden? Hieße konkret: legale, sichere Fluchtwege für alle, die vor Krieg oder Verfolgung fliehen. Ein Bleiberecht für alle, die hier Arbeit gefunden haben. Stipendien für junge Menschen, die hier einen Ausbildungsplatz haben oder studieren wollen. Eine menschenwürdige Behandlung aller, die hier leben. Das wäre eine humane Politik im Geist der Menschenwürde. Das wäre machbar. Das wäre das Geringste. Wenn wir wenigstens dazu bereit wären. ◀

Foto: Ben Knabe, WDR



Georg Restle ist Journalist, war Korrespondent für die ARD in Moskau und leitet seit 2012 das Politikmagazin „Monitor“.



Welche Grenzen findest du?

Illustrationen: Fine Heininger

Grenzen als Sortiermaschinen

Steffen Mau ist in den 1970er Jahren in einem Rostocker Neubauviertel aufgewachsen, das er später auch beforscht und beschrieben hat. Der Soziologe interessiert sich etwa für soziale Ungleichheit, für transnationale Entwicklungen – und für Grenzen. Im Interview mit Kirsten Pörschke berichtet er von eigenen Erfahrungen und Forschungen

Herr Mau, als die Mauer fiel, waren Sie 20 Jahre alt. Welche Grenze(n) haben Sie als Jugendlicher in der DDR erlebt?

Die innerdeutsche Grenze war ganz zentral. Ich gehörte zu denen, die am Brandenburger Tor von Ost nach West geguckt haben.

Dazu gab es Grenzen sozialer Natur. Bestimmte Dinge durften wir im öffentlichen Raum nicht machen. Sich zu versammeln oder öffentlich Partys zu feiern, wurde oft staatlich unterbunden.

Es gab aber auch eine unmittelbar relevante Grenze, weil die Wohnung meiner Familie nur vier oder fünf Kilometer von der Ostsee entfernt lag. Wenn ich im Sommer vom Paddeln in Mecklenburg nach Hause kam, wurde ich regelmäßig zuhause am Bahnhof von der Polizei angehalten und sogar festgenommen. Man hatte Angst, dass ich mit meinem Faltboot die Ostsee überquere. Die Ostsee galt damals als Grenzgebiet, wir durften uns nachts nicht am Strand aufhalten. So kam uns die Grenze immer wieder ins Bewusstsein.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen Ost und West heute beschreiben. Sind alle Grenzen verschwunden?

Es gibt immer noch Unterscheidungen, Grenzen im engeren Sinne aber nicht. Vielleicht passt hier eher das Sprichwort von der Mauer in den Köpfen. Mit Blick auf Mentalitäten und Traditionen finde ich Unterschiede aber gar nicht problematisch, auch Bayern unterscheidet sich vom Rest der Republik.

Im Ost-West-Vergleich gibt es aber auch andere Dinge, zum Beispiel die Frage nach Vermögensungleichheit, nach Arbeitsmarktchancen oder die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs. Hier sollte es keine harten Grenzen geben, keine zementierten Ungleichheiten. Die gibt es aber fortgesetzt. Ansonsten sind die beiden Gesellschaften meiner Ansicht nach intensiv und durchaus erfolgreich zusammengewachsen.

Sie richten den Blick auch über Deutschland hinaus und haben untersucht, dass es heute weltweit mehr Grenzen gibt als 1990. Wie kann das sein?

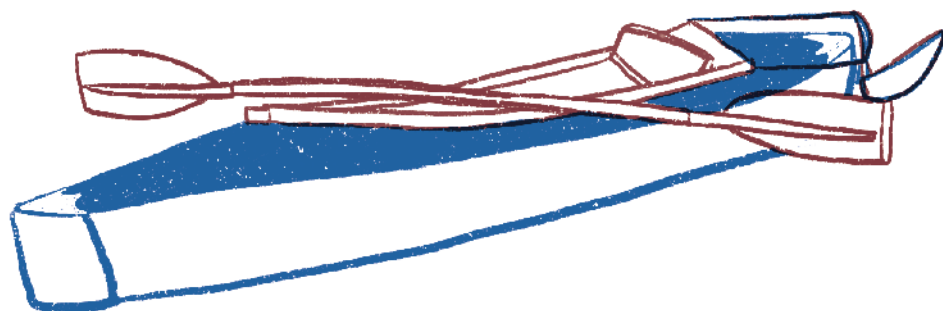
Das ist tatsächlich eine überraschende Einsicht. Wir bringen die Zeit vor 1989 mit dem Eisernen Vorhang und der Berliner Mauer in Verbindung. Mit ihrem Fall ging für uns das Gefühl einher, dass jetzt die Zeit der Freiheit und der Grenzenlosigkeit beginnt. Dann kam die europäische Integration dazu. Und dann die Globalisierung. All diese Entwicklungen haben Grenzen durchlässiger gemacht. Wenn man sich das aber in globaler Hinsicht anschaut, ist das eigentlich eine optische Täuschung gewesen.

Während der Zeit des Kalten Krieges gab es ziemlich konstant 16 Mauergrenzen weltweit. Dann fiel die Berliner Mauer, weltweit sind aber gleichzeitig immer mehr von diesen Mauer- und Zaungrenzen entstanden. Zum Vergleich: In den 1980er Jahren waren fünf Prozent aller Landesgrenzen weltweit stark gesichert durch Stacheldraht, Zäune und militärische Bewachung. Heute sind es 20 Prozent, also 80 Grenzen weltweit. Man könnte also sagen, dass die Globalisierung Grenzöffnung und Grenzschließung gleichermaßen mit sich gebracht hat.

Hat Sie das auch persönlich überrascht?

Dass sich die Entwicklung so drastisch darstellt, hätte ich nicht geglaubt. Das liegt aber natürlich auch an meiner Perspektive. Als weißer Westeuropäer genieße ich viele Privilegien, was Mobilität betrifft. Wenn man wie ich Grenzen recht mühelos überschreiten oder überfliegen kann, verliert man manchmal das Gespür für die Einschränkungen, die anderen Menschen auferlegt werden. Für Menschen vom afrikanischen Kontinent ist es heute viel schwieriger geworden auf den europäischen Kontinent zu kommen als vor 40 oder 50 Jahren.

Illustrationen: Fine Heininger



Inwiefern funktionieren Grenzen heute anders als früher?

Früher waren Grenzen relativ beweglich. Wenn man historische Landkarten von Europa in Zehnjahresabschnitten aufeinanderlegt, sieht man gut, dass sich Grenzen bis zum Zweiten Weltkrieg immer wieder verschoben haben. Eine Stadt wie Lwiv oder Lemberg war mal österreichisch-ungarisch, polnisch, sowjetisch, dann ukrainisch. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind Grenzen relativ fix. Sie bewegen sich kaum noch. Stattdessen ist viel entscheidender geworden, wie sie organisiert werden mit Blick darauf, welche Mobilität sie zulassen.

Ich nenne Grenzen Sortiermaschinen. Denn selbst Mauergrenzen sind heute durchlässig. Sie werden zum Teil täglich von zehntausenden Leuten passiert, aber: nur von denjenigen, die gewünscht sind. Einige Leute können mühelos passieren, andere werden aufgehalten und zurückgewiesen.

Welche Grenze würden Sie gerne abschaffen?

Ich finde die Entwicklung der europäischen Außengrenzen sehr bedenklich. Es ist tragisch, dass weit über 1.000 Menschen jedes Jahr im Mittelmeer aufgrund der europäischen Abschottungspolitik ertrinken. Und dass wir unsere Außengrenzen damit auf eine Art immer weiter verschieben. Ich sehe die Notwendigkeit, Migration zu steuern und zu regulieren. Ich bin auch kein Anhänger von komplett offenen Grenzen. Ich wünsche mir aber eine humane Form der Organisation und Grenzregulierung, die mit den europäischen Grundwerten vereinbar ist.

Wie steht es um soziale Grenzen?

Im Englischen haben wir zwei Begriffe für Grenzen: border und boundary. Border wird als territoriale, staatliche Grenze verstanden, boundaries ergeben sich im sozialen Miteinander, als soziale, kulturelle und symbolische Grenze. Im Deutschen haben wir diese Unterscheidung nicht. Das macht es ein bisschen komplizierter.

Natürlich gibt es auch Grenzen, die sich im sozialen Miteinander ergeben. Mehr noch: Die gesamte Gesellschaft organisiert sich im Inneren über Grenzen, über Zugehörigkeiten, Identitäten und Mitgliedschaften. Die können sich dann auch wieder räumlich ausdrücken. So gibt es zum Beispiel verschiedene Wohnlagen, in die man zieht oder eben nicht. Es gibt Regionen, in denen sich bestimmte Minderheiten nachts nicht frei und sicher auf der Straße bewegen können.

Von Grenzen würde ich dann sprechen, wenn bestimmte Menschen keinen ungehinderten Zugang zu etwas haben, wenn ihnen systematisch Möglichkeiten verwehrt werden, die andere besitzen. Grenzen erzeugen damit Ungleichheit.



Gibt es auch Grenzen, die wichtig sind fürs gesellschaftliche Zusammenleben?

Bislang organisieren sich Gesellschaften territorial, da gehören Grenzen notwendigerweise mit dazu. Wir brauchen Grenzen, wir brauchen aber auch Offenheit. Es ist ein Klassiker der Soziologie, dass Grenzen nicht nur Türen, sondern auch Brücken sind. Sie schotten nicht nur ab, sie schaffen auch Verbindungen. Diese Übergänge zu gestalten, ist ein Kernthema für politische Auseinandersetzungen.

Der amerikanische Soziologe Robert Putnam hat die These aufgestellt, dass immer weniger Leute in Vereinen bowlen. Sie bowlen allein. In Vereinen und anderen Freizeitorganisationen üben Menschen aber den Austausch mit anderen, sie kommen mit anderen gesellschaftlichen Milieus und Gruppen zusammen, das stärkt Kooperationsbereitschaft und gesellschaftliches Vertrauen. Eigentlich wäre es wichtig, dass Leute unterschiedlicher Berufsgruppen, Religionen und Ethnien miteinander bowlen. Das ist viel wertvoller als ein geschlossener Club, wo Leute mit den gleichen Haltungen und sozialen Merkmalen unter sich bleiben.

Wo begegnen Kinder und Jugendliche heute Grenzen?

Territoriale Grenzen sind immer noch hoch relevant. Wenn eine Klasse mit vielen Migrantinnen und Migranten eine Klassenfahrt macht, dann haben Kinder ohne europäischen Pass vielleicht größere Schwierigkeiten, in ein anderes Land einzureisen als andere. Aber auch Ungleichbehandlung können Kinder erleben: Wer wird anerkannt und wer nicht – auch das ist eine Art von Grenzziehung.

Wie finden Sie das neue Thema des Geschichtswettbewerbs?

Grenzen sind ein spannender Sachverhalt. Wo verlaufen sie? Wie sind sie organisiert? Wie wirken sie? Sich mit Grenzen zu beschäftigen, ist eine Möglichkeit, sich selber zu sensibilisieren dafür, dass Grenzen nicht naturgegeben sind, sondern historisch und sozial sehr variabel. Sie verändern sich: Grenze ist nicht gleich Grenze. ➔

Foto: Gesine Born / Stiftungsverband



Steffen Mau ist Professor für Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sein Essay „Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert“ erschien 2021.

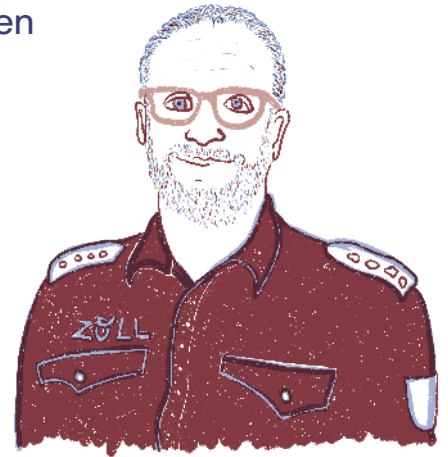
„Unermüdlich dicke Bretter bohren“

Wie Menschen Grenzen überwinden

Die Bedeutung von Grenzen ist nicht nur für Historiker:innen interessant. Viele Menschen setzen sich auf die eine oder andere Weise mit ihnen auseinander. Laura Wessler hat einige Stimmen von Grenzgänger:innen gesammelt

Wie überwinden Sie die Grenzen der katholischen Kirche, Frau Rath?

Schwester Philippa Rath ist Benediktinerin und Theologin. Sie gehört der Abtei Sankt Hildegard im Rheingau an. Schwester Philippa ist außerdem Mitglied im Synodalen Ausschuss, der Reformprozesse innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland anstoßen soll. Sie engagiert sich seit Jahren für Frauenrechte in der katholischen Kirche.



Wie arbeitet der Zoll, Herr Bachmann?

Oliver Bachmann arbeitet in der Stabsstelle Kommunikation beim Hauptzollamt in der Hamburger HafenCity. Er begann 1994 seine Ausbildung zum Zollbeamten und sagt, dass Landesgrenzen für seinen Job kaum noch eine Rolle spielen.

Wie müssen sich Museen verändern, Frau Sichone?

Tendai Sichone ist Kuratorin für Diversität und neue Vermittlungsformate beim Museum für Hamburgische Geschichte. Sie ist unter anderem mit der Aufgabe betraut, das Museum zu einem inklusiven Ort zu machen. Dazu möchte sie die Stadtgeschichte Hamburgs neu erzählen und um Perspektiven der Migration erweitern.



Alle Antworten finden sich hier:



Wo liegen die Grenzen des menschlichen Körpers, Herr Gunga?

Hanns-Christian Gunga ist Professor für Weltraummedizin und extreme Umwelten an der Berliner Charité. Er hat sich auf die Erforschung des menschlichen Körpers unter Extrembedingungen spezialisiert und sich besonders intensiv mit den Herausforderungen für die Körper von Astronaut:innen befasst.

Ausschreibungs- unterlagen

des Geschichtswettbewerbs
des Bundespräsidenten

2024/25

Bis hierhin und nicht weiter!?
Grenzen in der Geschichte



Das Thema

In deinem Alltag stößt du täglich auf Grenzen. Sie bestimmen, ab wann du wählen darfst, wohin du ohne Visum in den Urlaub fahren kannst oder wie viel Datenvolumen dir auf deinem Smartphone noch zur Verfügung steht. Auch du ziehst Grenzen: Du sagst „Stopp!“, wenn jemand etwas tut, was du nicht willst.

Innerhalb der Europäischen Union sind Staatsgrenzen im Alltag fast unsichtbar. Auf den ersten Blick können Menschen mit europäischem Pass ungehindert reisen und Handel treiben. Allerdings sind etwa Schwarze Menschen auch innerhalb der EU deutlich häufiger Kontrollen ausgesetzt. Die Außengrenzen der EU hingegen sind klar erkennbar. So kann für Geflüchtete die Einreise über das Mittelmeer zum Beispiel lebensgefährlich sein.

Nicht alle Grenzen sind so leicht erkennbar wie Zäune, Mauern oder Grenzposten. In der Gesellschaft, in der du lebst, gibt es eine Vielfalt unsichtbarer Grenzen. Welche Sprache du sprichst, welcher Religion du angehörst oder wie viel deine Eltern verdienen, wirkt sich auf dein ganzes Leben aus. Grenzen unterscheiden dich aber nicht nur von „den Anderen“, sie können dir ebenso helfen, dich zu schützen und legen klar fest, welche Rechte du hast. Grenzen wurden und werden bis heute von Menschen geschaffen, verändert, überschritten und manchmal ganz überwunden.

Historische Beispiele zeigen die Vielfaltigkeit von Grenzen und ihre Bedeutung für das Zusammenleben von Menschen zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte. So errichteten die Römer in der Spätantike den Limes, um ihren Herrschaftsbereich abzusichern, und mittelalterliche Kaiser und Könige führten Kriege, um die Grenzen ihrer Reiche zu erweitern. Und Grenzflüsse wie der Rhein sind in der europäischen Geschichte oft mit starken nationalen Erzählungen verknüpft. Vor allem zwischen Deutschland und Frankreich war der Rhein immer wieder umstritten und umkämpft, wie etwa während des Deutsch-Französischen Krieges 1871. Die Grenzen des modernen, deutschen Nationalstaates bildeten sich im 19. Jahrhundert heraus. Die beiden Weltkriege führten im 20. Jahrhundert dazu, dass gewaltsam Grenzen verschoben wurden und die Grenzen der Bundesrepublik, wie du sie heute kennst, sind erst nach der Wiedervereinigung 1990 so festgelegt worden.

Einige gesellschaftliche Grenzen und die damit verbundenen Beschränkungen wurden nur allmählich überwunden. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts konnten auch Frauen weiterführende Schulen besuchen und ab 1918 galt das Frauenwahlrecht in Deutschland. Aber erst seit 1977 benötigt eine Frau in der Bundesrepublik nicht mehr die Erlaubnis ihres Ehemannes, wenn sie arbeiten möchte. In der Erziehung wurden die Grenzen des Zulässigen immer wieder verschoben und die Rechte von Kindern gestärkt, 1973 wurde offiziell die Prügelstrafe in der Schule abgeschafft. Grenzen, die in Form von Gesetzen und Regelungen zum Schutz gezogen wurden, gelten ebenfalls für Menschen, die sonst aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Herkunft Zielscheibe für rassistische Angriffe und Beleidigungen werden könnten oder etwa für Menschen, die eine Behinderung haben. Dennoch erleben diese Gruppen in ihrem Alltag häufig noch Diskriminierung und grenzüberschreitendes Verhalten.

Welche Grenze(n) hast du bisher in deinem Leben kennengelernt? Welche Grenzen kannst du vielleicht gar nicht sehen, spürst sie aber trotzdem? Deine historische Spurensuche kann in deiner Familie beginnen, an deinem Gartenzaun oder an der alten Stadtmauer. Überlege dir, welche Art von Grenze dich interessiert und was die Erforschung ihrer Geschichte für dich in der heutigen Zeit bedeutend macht.

Stelle dir diese Fragen:

- **Ist dein Thema historisch?**
- **Hat es einen Bezug zu deiner Familiengeschichte oder zur Geschichte deiner Stadt oder Region?**
- **Um welche Grenze geht es in deinem Beitrag?**

Die Aufgabe

1 Wählt ein historisches Beispiel zum Thema „Bis hierhin und nicht weiter!?: Grenzen in der Geschichte“, das euch besonders interessiert. Euer Thema muss entweder einen regionalen Bezug zu eurem Wohn- oder Schulort haben oder einen biografischen Bezug zu eurer Familie. Überlegt, was ihr herausfinden möchtet. Entwickelt und formuliert eine Forschungsfrage, die euch dabei hilft, das Thema einzugrenzen.

2 Sucht zunächst möglichst viele Informationen zu eurem Thema und **sammelt** Quellen, die für eure Forschungsfrage relevant sein könnten. Achtet darauf, dass die Quellen möglichst unterschiedliche Sichtweisen auf euer Thema vermitteln.

Quellen zum Thema findet ihr (häufig schon digitalisiert und online zugänglich) in:

- Archiven (z. B. Stadt- und Landesarchive, Militär- und Polizeiarchive, Kirchenarchive, Gewerkschaftsarchive und Archive von sozialen Bewegungen wie Frauenarchive)
- Museen und Gedenkstätten (z. B. Archäologische Museen, Grenzlandmuseen oder Migrationsmuseen)
- Bibliotheken
- Geschichtswerkstätten
- Behörden (z. B. Katasteramt, Auswärtiges Amt oder Stadtentwicklungsbehörde)
- Initiativen für Geflüchtete oder Verbände für nationale Minderheiten

Viele Menschen haben Erfahrungen mit Grenzen gemacht. Überlegt euch, welche Zeitzeug:innen, Familienmitglieder oder Fachleute ihr zu eurem Thema befragen könnt. Denkt daran, dass auch private Fotoalben, Briefe und Tagebücher für euer Thema interessant sein können.

3 Beschreibt anschaulich an eurem Beispiel, wie, wo und von wem Grenzen gezogen oder gebaut worden sind. Wie haben sie das Leben von Menschen in der Vergangenheit geprägt? Schildert, wie sich die Grenze, dir ihr untersucht, veränderte, überwunden wurde oder verschwand. Schaut euch in eurer Umgebung um – wo findet ihr Überreste von Grenzmarkierungen? Geht auf lokale Besonderheiten der Grenze ein. War es eine sichtbare oder unsichtbare Grenze?

4 Erklärt an eurem Beispiel differenziert, um was für eine Grenze es sich handelte. Stellt dar, welche Konflikte sich um die Grenze herum oder aufgrund der Grenze entwickelt haben. Erläutert, ob die Grenze Menschen auch verbunden hat (z. B. Handel in Grenzregionen) oder ob die Grenze Menschen Schutz geboten hat.

5 Beurteilt, welchen Einfluss die von euch ausgewählte Grenze auf das Leben der Menschen hatte. Berücksichtigt jeweils den historischen Hintergrund und die sozialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen. Überlegt, ob und in welcher Form es diese Grenze heute noch gibt.

6 Kennzeichnet in eurem Wettbewerbsbeitrag die Herkunft all eurer gesammelten Materialien (Quellen aus Archiven, Gegenstände, Fotos, Bücher, Internetseiten, Interviews usw.). Wenn ihr für euren Wettbewerbsbeitrag Tools nutzt, die auf Künstlicher Intelligenz (KI) basieren, müsst ihr das gewählte Tool benennen und eure Anweisungen (Prompts) und den generierten Text/ die generierten Bilder (Output) im Anhang angeben.

7 Reflektiert in einem kurzen, zusätzlichen Arbeitsbericht die Erfahrungen, die ihr beim Geschichtswettbewerb gesammelt habt: Zeigt, warum ihr euch für eine bestimmte Grenze entschieden und wie ihr eure Informationen und Quellen gefunden habt. Beschreibt besondere Erfolge oder Schwierigkeiten. Überlegt, wie ihr mit Hindernissen umgegangen seid und was euch besonders Spaß gemacht hat. Erwähnt auch, wenn Fragen offengeblieben sind. Falls ihr ein KI-Tool benutzt habt, begründet, warum das für euren Beitrag notwendig war und reflektiert, welche Vor- und Nachteile die Nutzung hat.

Als Anhaltspunkte und Anregungen können folgende Fragen dienen:

- Welche Grenzen haben Menschen in der Geschichte gesetzt, verschoben, überschritten – und warum?
- Wie haben Grenzen dazu beigetragen, Räume und Gruppen (neu) zu definieren? Wie wurden Menschen durch Grenzen ein- und ausgeschlossen? Wer setzte wie und warum Grenzen?
- Welche Auswirkungen hatten politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ereignisse auf den Wandel von Grenzen?
- Inwiefern boten Grenzen Menschen Schutz? Wo schränkten sie die Rechte von Einzelnen ein?
- Wie wurden Grenzen damals und heute sichtbar gemacht und wahrgenommen?

Die Teilnahmebedingungen

Wer kann teilnehmen?

Teilnehmen können alle (Schüler:innen, Student:innen, Auszubildende etc.), die nach dem **1. September 2003** geboren sind. Möglich sind Einzel-, Gruppen- und Klassenbeiträge.

Ausgenommen von der Teilnahme sind Kinder der Gremienmitglieder (wissenschaftlicher Beirat und Kuratorium) sowie Kinder von Mitarbeiter:innen der Geschäftsstelle des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten.

Was kann eingereicht werden?

Euer Beitrag muss in deutscher Sprache verfasst (aufgenommen, gefilmt) sein. Zu jedem Beitrag ab der 7. Klasse muss ein Arbeitsbericht eingereicht werden. Bis zur 6. Klasse kann der Arbeitsbericht durch einen Tutor:innenbericht ersetzt werden.

Folgende **Beitragsformate** könnt ihr einreichen:

- **Schriftliche Beiträge** mit einem Umfang von maximal (!) 50 Seiten DIN A4 (inkl. Inhalts- und Quellenverzeichnis, Anhang etc.). Der Arbeitsbericht oder Tutor:innenbericht zählt extra. Bitte beachtet diese Angaben genau, die Jury kann sonst Abzüge in der Bewertung vornehmen.
- Filme und Podcasts, die eine Länge von maximal (!) 30 Minuten haben und auf einem herkömmlichen Laptop abspielbar sind. Auch hier gilt: Bei Überschreitungen der Maximallänge kann es Abzüge in der Bewertung geben.
- Webseiten und Apps, die problemlos in einem Internetbrowser und auf einem Smartphone zu öffnen sind. Die Installation und Bedienung müssen verständlich sein. Nach dem Einsendeschluss dürft ihr bis zum Ende der Jurierungsphase keine Änderungen an den Inhalten vornehmen.
- Dreidimensionale Projektergebnisse (Ausstellung, Modell, Spiel etc.), die zunächst als Fotodokumentation mit schriftlicher Erläuterung zu Idee, Umsetzung und Anwendung einzureichen sind. Haltet bitte das Original bereit und sendet es erst nach Aufforderung durch die Jury ein.
- Multimediale Präsentationen, die auf einem herkömmlichen Laptop abspielbar sind. Die Präsentation muss ohne weitere Installation gestartet werden können.

Beiträge, die aus mehreren Teilen bestehen (z. B. ein Podcast mit einem zusätzlichen schriftlichen Teil), müsst ihr deutlich kennzeichnen und unbedingt zusammenhängend einreichen.

Welche Unterstützung ist erlaubt?

Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus anderen Werken (z. B. Originalquellen oder Fachliteratur) oder dem Internet müsst ihr in eurer Arbeit so markieren, dass nachvollziehbar wird, woher ihr die Informationen jeweils habt.

Die Art und den Umfang der Tutor:innen-Hilfe müsst ihr angeben. In eurem Beitrag bestätigt ihr, dass ihr eure Arbeit eigenständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habt. Ihr erklärt euch dazu bereit, die Inhalte eures Beitrags bei Bedarf der Jury zu erläutern.

Wenn ihr für euren Wettbewerbsbeitrag Tools nutzt, die auf Künstlicher Intelligenz (KI) basieren, müsst ihr Folgendes beachten:

- Überlegt, ob die Nutzung wirklich sinnvoll für euer Projekt ist: Was kann KI leisten, das ihr nicht könnt? Lassen sich die gewonnenen Informationen überprüfen?
- Beachtet bei den Informationen, die ihr über die KI bekommt: Stimmen die Fakten? Sind die Ergebnisse ausgewogen oder erkennt ihr Wertungen? Würdet ihr die gleichen Wörter verwenden?
- Verwendet keine persönlichen Informationen (z. B. aus einem Zeitzeug:innen-Interview oder über eure Familie) bei der Nutzung von KI-Tools, da diese Daten gespeichert und weiterverwendet werden.
- Ihr müsst das gewählte KI-Tool benennen, eure Anweisungen (Prompts) angeben und den generierten Text/die generierten Bilder (Output) im Anhang angeben.
- Begründet im Arbeitsbericht, warum ihr euch für die Nutzung von KI entschieden habt und reflektiert, welche Vor- und Nachteile die Nutzung hat.

Und denkt daran: Vertraut auf eure eigene Kreativität und Forschung. KI ist nur eine Technik, die Spurensuche kann sie euch nicht abnehmen!

Wie könnt ihr euren Beitrag einreichen?

Die Beiträge werden beim Geschichtswettbewerb online eingereicht. Eure Daten und euren Beitrag (inklusive Arbeitsbericht bzw. Tutor:innenbericht) müsst ihr bis zum Einsendeschluss am 28.02.2025 (23.59 Uhr) online in unsere Datenbank eingeben bzw. hochladen.

Upload auf: ➔ www.gw-einreichen.de

Unser Tipp: Die Datenbank ist schon ab dem 1. September 2024 freigeschaltet. Meldet euch möglichst früh mit euren persönlichen Daten dort an – ihr könnt bis zum Einsendeschluss jederzeit Informationen ergänzen und euren Beitrag hochladen! Jeder Beitrag erhält eine individuelle Beitragsnummer. **Bitte legt nur einen Account an, mit dem ihr euren Beitrag einreicht, und erstellt nicht mehrere Profile! Bei technischen Problemen könnt ihr euch jederzeit an die Geschäftsstelle wenden.**

Egal, ob Film, Audioformat oder schriftlicher Beitrag: Alle Beitragsformate werden online über die Einreichdatenbank hochgeladen.

Womit erklärt ihr euch einverstanden?

Die Wettbewerbsteilnehmer:innen sowie ihre Tutor:innen erklären sich damit einverstanden, dass ihre Daten gespeichert werden und im Rahmen der Präsentation der Wettbewerbsergebnisse einsehbar sind. Die Teilnehmer:innen räumen der Körber-Stiftung die unbeschränkten Rechte ein, die Beiträge in unveränderter, bearbeiteter oder umgestalteter Form zu nutzen. Die Körber-Stiftung ist berechtigt, die ihr eingeräumten Rechte für die Beiträge ganz oder teilweise auf Dritte wie z. B. Medienvertreter:innen zu übertragen oder diesen Nutzungsrechte einzuräumen.

Die Preise

Was könnt ihr gewinnen?

Alle Teilnehmer:innen erhalten eine persönliche Urkunde. Dazu gibt es mehr als 550 Preise zu gewinnen!

Bundesebene

5 erste Preise zu je 2.500 Euro
15 zweite Preise zu je 1.500 Euro
30 dritte Preise zu je 750 Euro

Landesebene

250 Preise für Landessiege zu je 500 Euro
250 Förderpreise zu je 200 Euro

Gruppenpreis

Für den besten Gruppenbeitrag (ab zehn Personen) in jedem Bundesland in Höhe von je 1.000 Euro

Schulpreis

Für die erfolgreichste Schule in jedem Bundesland in Höhe von je 2.500 Euro

Wie schützen wir eure Daten?

Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung sämtlicher personenbezogener Daten erfolgt nach den Regelungen der Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und des Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG). Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung persönlicher Daten erfolgt auf Grundlage der ausdrücklichen Einwilligung der Teilnehmer:innen sowie der Tutor:innen; bei Minderjährigen ist eine Teilnahme nur nach Einverständnis der Erziehungsberechtigten möglich. Das Einverständnis wird über eine Abfrage in der Einreichdatenbank erklärt. Die Einwilligung kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden. Ein Widerruf kann jedoch zum Ausschluss vom Wettbewerb führen.

Rechtsweg

Die Entscheidung über die Preiswürdigkeit der Einreichungen zum Wettbewerb trifft eine unabhängige Jury. Die Körber-Stiftung behält sich das Recht vor, über die Preisvergabe abschließend zu entscheiden. Diese Entscheidung ist endgültig und nicht anfechtbar, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Ausführliche Teilnahmebedingungen und Datenschutzhinweise unter
➔ www.geschichtswettbewerb.de

Und noch viel mehr:

- Bis zu 100 Sachpreise im Gesamtwert von 2.000 Euro
- Empfang der Erstpreisträger:innen und ihrer Tutor:innen durch den Bundespräsidenten
- Einladung der 25 erfolgreichsten Tutor:innen zu einer mehrtägigen Akademie
- Attraktive Fördermöglichkeiten für Preisträger:innen wie die Teilnahme am Sächsischen Geschichtscamp oder an europäischen Jugendaktivitäten
- Sonderauswahlverfahren für Bundessieger:innen zur Aufnahme in die Studienstiftung des deutschen Volkes

Teilnahme an europäischen Jugendaktivitäten

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Gründungsmitglied des europäischen Geschichtsnetzwerks EUSTORY, das nationale Geschichtswettbewerbe in über 20 Ländern verbindet. Preisträger:innen ab 16 Jahren aller Wettbewerbe treffen sich regelmäßig bei grenzüberschreitenden Jugendaktivitäten. Auf dem englischsprachigen Portal EUSTORY History Campus bloggen junge Europäer:innen über zentrale Gegenwartsfragen der europäischen Geschichte und Identität. Reinschauen und selber Autor:in werden:

➔ www.historycampus.org

Die Checkliste

**Einsendeschluss
ist der 28. Februar 2025**

Wie reiche ich meinen Beitrag ein?

Ihr wählt eine Ansprechperson für euren Beitrag aus, die in unserer Einreichdatenbank einen Account anlegt. Diese Person kann Teilnehmer:in oder Tutor:in sein. Sie trägt die nötigen Daten ein und ist auch nach dem Einsendeschluss für das Team des Geschichtswettbewerbs Ansprechpartner:in für den Beitrag. Über einen Account können auch mehrere Beiträge eingereicht werden.

Habt ihr daran gedacht?



Die Daten aller am Beitrag beteiligten Teilnehmer:innen (Name, Geburtsdatum, Anschrift) sind angegeben. Ohne die Daten können wir euch keine Urkunde erstellen!

☐

Schule und Klassenstufe sind ausgewählt.

☐

Alle Tutor:innen (Name, Schule, E-Mail-Adresse), die die Arbeit für den Beitrag begleitet und unterstützt haben, sind angegeben.

☐

Art und Umfang der Tutor:innenhilfe sowie weitere Hilfsmittel wie z. B. KI-Tools sind angegeben.

☐

Informationen zum Beitrag (Titel, Darstellungsform) sind eingetragen.
Der Titel des Beitrags steht später genauso auf eurer Urkunde.

☐

Der Beitrag ist abgespeichert. Bei mehreren Dateien auf eine einheitliche Benennung achten.

☐

Die Beitragsdateien sind hochgeladen.

☐

Der Arbeitsbericht* ist hochgeladen (als PDF-Datei).

☐

Alle eingegebenen Daten sind einmal geprüft (achtet auf die Schreibweise und Groß- und Kleinschreibung). Nach der Einreichung können keine Daten korrigiert oder ergänzt werden.

☐

Der Beitrag ist eingereicht.

☐

Die Bestätigung eurer Einreichung habt ihr per Mail bekommen (am besten aufbewahren!).

☐

* Zu jedem Beitrag ab der 7. Klasse muss ein Arbeitsbericht angefertigt werden. Bis zur 6. Klasse kann der Arbeitsbericht durch einen Tutor:innenbericht ersetzt werden.

**Geschafft!
Ihr habt euren Beitrag beim
Geschichtswettbewerb eingereicht!**

Kreativität bleibt den Menschen vorbehalten

Die Verwendung von Künstlicher Intelligenz (KI) in der Bildung ist mit großen Potenzialen und Herausforderungen verbunden. Dana-Kristin Mah, Juniorprofessorin für Digitales Lehren und Lernen, sprach mit Andreas Winter darüber, welche Chancen und Risiken die Nutzung im Geschichtswettbewerb birgt

Frau Mah, nutzen Sie für Ihre eigene Arbeit KI-Tools?

Es gehört zu meinem Aufgabengebiet, mich über verschiedene KI-Tools zu informieren, damit zu experimentieren und vor allem die sinnvolle Nutzung von KI fürs Lehren und Lernen zu erforschen. Im Arbeitskontext gibt es viele Möglichkeiten, KI zu nutzen, z. B. für Übersetzungen, schriftliche Formulierungs- und Stilanpassungen (Sprachassistenten wie DeepL) oder als Inspiration für Lehre und Unterricht (Sprachmodelle wie ChatGPT). Dabei ist es wichtig, die KI-Vorschläge kritisch zu reflektieren und sie als Impuls für die eigenen Ziele zu adaptieren.

Kern des Geschichtswettbewerbs ist das Forschen in der Regional- und Familiengeschichte. Kann KI in diesen Feldern Hilfsmittel sein?

Für den Regionalbezug oder die Familienforschung sind die Modelle nicht ausgelegt. Gerade die generativen KI-Modelle sind mit globalem Fokus und intransparenter Datenbasis erstellt. Dies führt zu Datenverzerrung, sodass die Ergebnisse immer kritisch geprüft und reflektiert werden müssen. Die Einsatzmöglichkeiten von KI sind aber vielfältig. KI kann beispielsweise helfen, Bilder von historischen Orten zu generieren und Texte besser zu formulieren. Gute Prompts (Anweisungen) mit konkreten Kriterien sind notwendig, um Ergebnisse zu erzielen, die eine Reproduktion von Klischees und Stereotypen möglichst vermeiden. Die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte, das Erforschen und die Neugier bleiben auch weiterhin zentral für den Wettbewerb.

Wie können Schüler:innen sicherstellen, dass sie historisch korrekte Informationen erhalten?

Studien zeigen, dass ein beträchtlicher Anteil von Schüler:innen und Studierenden davon ausgeht, dass textgenerierende KI-Tools die Wahrheit sagen, obwohl es sich bei diesen um Sprachmodelle und nicht um Wissensmodelle handelt. Das ist alarmierend. KI-Ergebnisse sollten stets einem Faktencheck unterzogen werden. Der Abgleich mit anderen Quellen und Materialien sowie die kritische Auseinandersetzung sind dabei von zentraler Bedeutung.

Sie würden trotzdem für die Nutzung von KI-Tools als Hilfsmittel plädieren?

Wichtig ist zunächst zu überlegen: Ist die Nutzung von KI sinnvoll für meine Fragestellung? Wo und wie kann ich mich dazu informieren, um dies kritisch einschätzen zu können? Ich plädiere dafür, mit KI-Tools zu experimentieren und eine offene Fehlerkultur zu etablieren, also KI ergebnisoffen auszuprobieren und sich auch danach zu fragen: Wo war der Einsatz von KI tatsächlich sinnvoll – und wo nicht?

Wie kann denn bei der Nutzung der Datenschutz gewährleistet werden und sind weitere rechtliche Aspekte zu beachten?

Es gibt vielfältige rechtliche Aspekte zu beachten. Beispielsweise ist es so, dass bei der Nutzung von KI-Tools häufig ein Account erforderlich ist, und der ist von Personen eines Mindestalters anzulegen. Es muss vor der Nutzung geprüft werden: Kann ein Account angelegt werden? Muss das durch die Eltern passieren, die dann auch gemeinsam die Programme nutzen? Es gibt bereits Schulen, die über Lizenzen verfügen, die einen datenschutzkonformen Zugang gewährleisten. Das heißt, eingegebene Daten werden nicht personenbezogen als Trainingsdaten für entsprechende Modelle verwendet. Trotzdem muss darauf geachtet werden, private Daten nicht weiterzugeben.

Können durch KI-Tools tatsächlich kreative Ergebnisse erreicht werden oder sehen wir nur das statistisch wahrscheinlichste Ergebnis der Sprachmodelle?

Eher Letzteres – in der Regel wird nicht wirklich etwas Neues kreiert, sondern das Vorhandene neu zusammengesetzt. Kreativität und Innovation sind weiterhin den Menschen vorbehalten. ➤

Foto: Dana-Kristin Mah



Dana-Kristin Mah ist Juniorprofessorin für Digitales Lehren und Lernen an der Leuphana Universität Lüneburg und arbeitete zuvor in leitender Funktion für die Lernplattform „KI-Campus“.

Okay cool, die Arbeit hat sich gelohnt!

17 Schüler:innen einer 10. Klasse aus Hagen haben die Geschichte einer alten Fabrikantenvilla erforscht. Für ihren Podcast erhielten sie einen 3. Bundespreis. Im Interview mit Lena Langensiepen erzählen drei der Schüler:innen und ihr Tutor über ihre schönsten Momente und geben Tipps für die Teilnahme am Wettbewerb

Wie kamt ihr auf die Idee, mit einem Podcast beim Geschichtswettbewerb mitzumachen?

Lilly: Wir wollten etwas Ungewöhnliches machen und nicht einfach einen Text schreiben. Also haben wir abgestimmt und uns für den Podcast als Präsentationsform entschieden. Podcasts haben wir alle schon gehört, aber ich glaube nicht, dass einer von uns vorher schon mal selbst einen gemacht hat.

Wie haben Sie sich und die Gruppe darauf vorbereitet?

Ingmar Vogel: Ich habe dem Kurs erst mal Podcasts vorgespielt. Das hat geholfen, um die Struktur kennenzulernen und zu zeigen, was es eigentlich bedeutet, einen Podcast zu machen. Denn es gehört ja mehr dazu als nur die Geschichte runterzurattern. Das muss für den Hörer attraktiv sein, mit Musik und Geräuschen, man muss die Zuhörer:innen auf eine gedankliche Zeitreise mitnehmen.

Und wie seid ihr auf das Thema eurer Spurensuche gekommen?

Maya: Als Erstes hatten wir eine ganz andere Idee, aber wir haben nicht genug Informationen gefunden. Eine Schülerin hat dann die Villa Elisa vorgeschlagen, weil sie auf ihrem Schulweg daran vorbeigeht.

Vogel: Wir haben dann erst mal geguckt, was gibts überhaupt für Material? Die alte Villa wurde vor einiger Zeit zu einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz umgebaut. Wir fanden es spannend, die Geschichte der Villa und ihre Nutzung durch die Jahrhunderte zu untersuchen.

17 Schüler:innen und ein gemeinsamer Podcast – das klingt nicht unkompliziert. Wie habt ihr euch die Arbeit aufgeteilt?

Maya: Wir haben den Kurs geteilt in eine Leitungsgruppe, eine Technikgruppe und mehrere Recherchegruppen. Diese Gruppen haben die Architektur des Hauses oder die Familiengeschichte der Bewohner:innen erforscht. Die Technikgruppe war zuständig für das



Fabian Salihu, Maya Zajonz, Lilly Kaatz und Ingmar Vogel vor der Villa Elisa in Hagen

Aufnahmen und das Schneiden des Podcast und die Leitungsgruppe hat die Ergebnisse zusammengetragen und immer ein Auge auf den Zeitplan gehabt.

Herr Vogel, was waren für Sie Herausforderungen bei der Projektarbeit?

Vogel: Große Probleme gab es eigentlich nicht, der Kurs war sehr motiviert. Natürlich musste ich zwischendurch immer mal an den Zeitplan erinnern und die Schüler:innen motivieren, dranzubleiben. Das Schwierige war vielleicht die Organisation. Wir mussten viele Termine mit anderen Personen machen, wir haben die Villa besucht, Expert:innen eingeladen und Interviews geführt. Es war nicht immer einfach, das zu koordinieren.

Was habt ihr Neues über euren eigenen Wohnort gelernt?

Maya: Wir haben gelernt, wie viel Geschichte sich in so einem normalen Haus befinden kann. Die Villa Elisa ist historischer Baubestand, sie hat den Krieg überstanden



Wie schaffen wir es gemeinsam? Die Schüler:innen des Christian-Rohlf-Gymnasiums in Hagen bei der Projektarbeit

und steht für die Bauweise des sogenannten Bergischen Barock. Wir haben viel über Architektur und Sozialgeschichte gelernt.

Und was hat euch besonders Spaß gemacht?

Lilly: Auf jeden Fall die Interviews mit unseren Expert:innen. Es war richtig spannend, die verschiedenen Perspektiven zu hören, wie die des Architekten oder der jetzigen Bewohner:innen der Villa.

Fabian: Es hat auch Spaß gemacht, den Podcast aufzunehmen. Da haben wir viel gelacht, wenn wir uns manchmal versprochen haben und es noch mal aufnehmen mussten. Wir sind uns als Gruppe über die Projektarbeit nähergekommen.

Habt ihr auch Aufgaben übernommen, die ihr so vorher noch nie gemacht habt?

Lilly: Ja, also ich habe zum Beispiel das Interview mit dem Architekten des Hauses geführt, das hätte ich ohne diesen Wettbewerb wahrscheinlich niemals gemacht. Es war neu für uns, fremde Leute per E-Mail anzuschreiben und dann einen Interviewtermin auszumachen.

Maya: Und ich höre mir gerne Podcasts an, aber ich hätte nie gedacht, dass ich selber mal in einem sprechen werde.

Habt ihr Tipps für Schüler:innen, die am Geschichtswettbewerb teilnehmen?

Fabian: Am besten macht man am Anfang von der Gruppenarbeit einen Plan, was wann gemacht werden

soll. Den sollte man nicht aus den Augen verlieren.

Maya: Ein Tipp ist auf jeden Fall zusammenzuarbeiten. Auch wenn es mal Zeiten gibt, wo man sich nicht so gut versteht oder es ein bisschen stressig wird. Gerade da ist es wirklich wichtig und darum geht's ja eigentlich. Klar, man will auch gewinnen, aber es sollte auch richtig Spaß machen.

Herr Vogel, haben Sie noch einen Tipp? Was braucht es, um als Lehrer:in ein Projekt wie dieses zu betreuen?

Vogel: Also zuallererst braucht man Geduld. Es sollte einem klar sein, dass so ein Projekt nicht wie ganz „normaler“ Unterricht ist, man braucht schon etwas mehr Zeit für alles und sollte immer ansprechbar sein. Und wichtig ist die Fähigkeit, die Schüler:innen zu motivieren und dranzubleiben. Man braucht eine gewisse Vorstellungsgabe, wie so ein Beitrag am Ende aussehen kann. Dann sollte man sich gemeinsam mit den Schüler:innen die Frage stellen: Wie schaffen wir es, dahin zu kommen?

Was war der beste Moment während der Projektarbeit?

Fabian: Als wir den Podcast fertig hatten und das Endprodukt gehört haben, da waren wir schon stolz drauf, was wir alles geschafft haben. Und natürlich war da dieses Gefühl von Erleichterung: Endlich haben wir es hinter uns. Dann wurden wir zur Preisverleihung eingeladen und ich dachte mir: Okay cool, die Arbeit hat sich wirklich gelohnt! ➡



Auch wenn es nicht immer leicht ist, ist es wichtig, sich mit Geschichte zu beschäftigen und daraus zu lernen.
Vithya, Teilnehmerin 2021

Mehr Erfahrungen und Tipps von Teilnehmer:innen gibt's hier:



Service

Wir unterstützen euch und Sie bei allen Fragen zum Geschichtswettbewerb. (Digitale) Workshops, Anregungen zum Rahmenthema, Tipps zur historischen Projektarbeit: unsere Angebote im Überblick

Materialien

Auf der Website des Geschichtswettbewerbs finden sich Beispielarbeiten und Erfahrungsberichte sowie Tipps zur Recherche. Durchstöbern lohnt sich!
➔ Download oder Bestellung aller Materialien ist über die Website des Geschichtswettbewerbs möglich:



Projektheft

Diesem Magazin liegt ein Extraheft bei. Das Heft führt Schritt für Schritt durch die Projektarbeit. Neben vielen Tipps enthält es auch einen Kalender und Platz für Notizen und kann als Forschungstagebuch verwendet werden.

Kreative Beitragsformate

Im Geschichtswettbewerb können nicht nur Textarbeiten eingereicht werden:
➔ Einige kreative Formate, vom Video bis zum Podcast, stellen wir hier vor:



Anleitung zur historischen Projektarbeit

Von der Themenfindung über Gespräche mit Zeitzeug:innen bis zum Quellenverzeichnis: Die Anleitung bietet Hinweise und Tipps zu jedem Schritt der historischen Spurensuche. Checklisten helfen dabei, an alles zu denken.

Bei Fragen sind wir unter 040 808192 145 oder gw@koerber-stiftung.de erreichbar.

Online-Sprechstunden

Ihr habt Fragen zu eurer Projektarbeit oder steckt fest? Sie möchten sich mit anderen Tutor:innen austauschen? Wir stehen euch und Ihnen in Online-Sprechstunden zur Verfügung:

Für Tutor:innen:

25. September 2024, 16-17 Uhr

6. Februar 2025, 16-17 Uhr

Für Teilnehmer:innen:

24. September 2024, 16-17 Uhr

5. Februar 2025, 16-17 Uhr

➔ Die Anmeldung ist hier möglich:



Tutor:innen-Reader

Alle Informationen auf einen Blick: Im Reader finden Sie Wissenswertes rund um die Wettbewerbsteilnahme, eine Anleitung zur historischen Projektarbeit mit Arbeitsblättern und Checklisten sowie Hinweise zu den Bewertungskriterien.

Auftaktworkshops

In allen Bundesländern richten wir gemeinsam mit Partner:innen Auftaktveranstaltungen zum neuen Wettbewerb aus. Dabei werden regionale Recherchemöglichkeiten und Themenbeispiele vorgestellt und Lehrer:innen können sich mit erfahrenen Tutor:innen und Jurymitgliedern austauschen. Die Workshops, online und in Präsenz, sind kostenfrei und werden in der Regel als Fortbildung anerkannt.
➔ Alle Termine und Informationen zur Anmeldung finden sich auf unserer Website.



Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höbner

Für euch und Sie da

Die richtigen Ansprechpartner:innen für jedes Bundesland und Anliegen:

Lena Langensiepen (2)

Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen, Sachsen-Anhalt
➔ langensiepen@koerber-stiftung.de

Kirsten Pörschke (5)

Berlin, Brandenburg, Hamburg, Schleswig-Holstein
➔ poerschke@koerber-stiftung.de

Frida Teichert (3)

Bremen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland
➔ teichert@koerber-stiftung.de

Laura Wesseler (6)

Hessen, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen
➔ wesseler@koerber-stiftung.de

Andreas Winter (1),

Programm-Manager
➔ winter@koerber-stiftung.de

und **Maximilian Henze (4)**,
studentische Hilfskraft

➔ henze@koerber-stiftung.de

Studentische Co-Tutor:innen

Projektorientiertes, forschend-entdeckendes Lernen an Schulen stärken und schon in der Ausbildung von Lehrkräften verankern: Dieses Anliegen verbindet uns im Körber Hochschulnetzwerk Geschichtsvermittlung mit rund 20 Universitäten und Hochschulen. Studierende lernen in Seminaren den Wettbewerb kennen und unterstützen als Co-Tutor:innen Lehrkräfte bei der Wettbewerbsteilnahme.

➔ Interesse an Vernetzung? Dann wenden Sie sich an die Ansprechpartner:innen in Ihrem Bundesland:



50 Jahre Spurensuche

Im vergangenen Jahr feierte der Geschichtswettbewerb sein 50-jähriges Jubiläum. Weitere Inspirationen und Hintergrundinformationen aus 50 Jahren historischer Forschung finden sich auf der Jubiläums-Website:
➔ www.50-jahre-spurensuche.de



Was gibt's noch zu berichten?

Rückblick Akademie für Tutor:innen in Köln

Vom 1. bis 3. Mai 2024 haben wir die erfolgreichsten Tutor:innen des Geschichtswettbewerbs „Wohnen hat Geschichte“ nach Köln eingeladen. Im Programm der Akademie stand unter anderem ein Blick hinter die Kulissen des ersten deutschen Museums für

Einwanderung (DOMiD), das in Köln entsteht. Wir haben den Präsidenten des einzigen jüdischen Karnevalsvereins „Kölsche Kippa Köpp“ gesprochen und mit Bildungsexpertin Myrle Dziak-Mahler darüber diskutiert, was gute Schulen ausmacht u. v. m.



Vor dem EL-DE-Haus in Köln

Foto: Körper-Stiftung

Hör Tipp Der History & Politics Podcast zum Thema Grenzen

Wie kam es kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Anfängen der Europäischen Union? Welche Grenzen wurden seitdem in Europa abgebaut, welche existieren bis heute? Und was bedeutet das „Projekt Europa“ heute für die Menschen? Über diese und andere Fragen diskutieren wir im History & Politics Podcast mit dem Historiker Kiran Klaus Patel der Ludwig-Maximilians-Universität München. Wir zeigen, wieso ein Blick in die Geschichte hilft, die Gegenwart besser zu verstehen.

Alle Folgen des Podcasts gibt es hier:



Lesetipp Mehr als Faktencheck!

Perspektiven auf den Geschichtswettbewerb

Welchen Beitrag kann der Geschichtswettbewerb in Zeiten von Fake News und gefühlten Fakten leisten? Wie verändert sich historisches Forschen von Schüler:innen durch Digitalisierung und Künstliche Intelligenz? Wie geht der Wettbewerb damit um, dass die Teilnehmer:innen ganz unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen?

Eine Sonderausgabe des Online-Magazins „Lernen aus der Geschichte“ versammelt Aufsätze und Interviews rund um den Geschichtswettbewerb. Zu Wort kommen Fachleute aus Wissenschaft, Schule, Archiv, Journalismus und aus den Wettbewerbsjurs.

Das Magazin ist im März 2024 erschienen und online verfügbar:



Veranstaltungstipps

Streitfall Geschichte: Lässt sich Migration steuern?

Kaum ein Thema polarisiert aktuell so sehr wie die Zuwanderung nach Europa und Deutschland. Doch wie finden wir in einer sachlichen Debatte zu einer solidarischen Migrations- und Flüchtlingspolitik? Darüber diskutieren Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt und der Historiker Patrice Poutrus am 7. Oktober 2024 um 19 Uhr im KörperHaus.

Mit der neuen Veranstaltungsreihe „Streitfall Geschichte“ schaffen wir einen öffentlichen Raum zur sachlichen Auseinandersetzung über strittige und politische Fragen der Gegenwart, bei denen ein Blick in die Geschichte besonders hilfreich ist.

„Streitfall Geschichte #4: Lässt sich Migration steuern?“ wird auch per Live-stream übertragen! Die früheren Streitfälle sind in unserer Mediathek abrufbar:



Grafik: Basics09

Digitale Erinnerungskultur: XR-History Award 2024

Zum zweiten Mal hat das Programm eCommemoration der Körper-Stiftung den XR-History Award vergeben. 2024 geht er an „Loot. 10 Stories“ von Jongsma + O'Neill! Die immersive Ausstellung untersucht das Problem der Raubkunst in Museumssammlungen und erkundet, wie historische Ungerechtigkeiten angegangen werden können. „Loot. 10 Stories“ setzt Virtual Reality, Dokumentarfilm und Installationsdesign ein. Die Jury findet, das Projekt glänzt durch einen nuancierten Kontrast zwischen Physischem und Digitalem, Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Objekten, ihrer Herkunft und ihrem aktuellen Standort. Es ist bis Januar 2025 im Berliner Humboldt Forum zu sehen.

Einen Eindruck von der Ausstellung gibt es hier:



Grafik: Körper-Stiftung / Vincent Schwenk

Ausblick EUSTORY Next Generation Summit in Riga

Unsere Preisträger:innen treffen beim europäischen Geschichtsfestival EUSTORY Next Generation Summit junge Geschichtsinteressierte aus ganz Europa.

Getreu dem Summit-Motto „En:countering Divides“ wollen sie vom 23. bis 27. Oktober 2024 in Riga herausfinden, wie sich gesellschaftliche Spaltungen überwinden lassen – und welche Rolle Geschichte und Erinnerung dabei spielen. Im Programm: kreative Workshops, kritische Diskussionen und interkulturelle Begegnungen mit 100 Teilnehmer:innen aus allen Teilen Europas!

EUSTORY – das Netzwerk der Körper-Stiftung aus über 20 Geschichtswettbewerben in Europa und seinen Nachbarländern – richtet den Summit jährlich aus. Vielleicht bist nächstes Mal auch du dabei!



Beim EUSTORY-Summit in Prag 2023

Hier gibt es weitere Informationen zum Summit:



Foto: Körper-Stiftung

Was macht eigentlich... Monika Queisser?

Ihr Beitrag zu Stuttgarter Arbeitersiedlungen brachte Monika Queisser 1978 einen dritten Bundespreis beim Geschichtswettbewerb ein. Heute leitet sie die Abteilung Sozialpolitik bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris. Mit Mona Abdel Aal sprach sie über ihren Wettbewerbsbeitrag und den gesellschaftlichen Wandel

Sie haben beim Geschichtswettbewerb „Wohnen im Wandel“ mitgemacht. Was hat Sie damals an der Arbeit für Ihren Beitrag begeistert?

Ohne es zu wissen war der Geschichtswettbewerb ein Vorbote meines späteren Berufslebens. Im Zuge meiner Recherchearbeit für den Vergleich der im 19. Jahrhundert von einem sozialen Verein erbauten Arbeitersiedlungen Postdörfle und Ostheim führte ich Interviews und musste viel selbstständig nachforschen. Das war später in meiner journalistischen Tätigkeit wieder gefragt. Zum anderen fand ich das Thema Wohnen im Wandel interessant, weil jeder dazu einen Bezug hat. Denn alle wohnen irgendwie und fragen sich sicher auch mal, wie wohl vor 200 Jahren gewohnt wurde. Auf so eine Entdeckungstour in der eigenen Stadt zu gehen und sich für den Schutz und Erhalt dieser historischen Orte auszusprechen, war spannend. Und dieser sozialpolitische Aspekt meines Beitrags ist sogar zu meinem Beruf geworden.

Wie blicken Sie heute auf Ihren Beitrag?

Ich glaube, wenn ich ganz ehrlich bin und darauf zurückblicke, bin ich stolz auf mich und meinen Beitrag. Wenn ich mir heute überlege, was ich anders machen würde, dann wäre ich vielleicht ein bisschen vorsichtiger beim Kontaktieren der Interviewpartner. Aber andererseits gab es damals Telefonbücher und man konnte Leute direkt anrufen, das war einfach so. Es war also eine unglaublich interessante und aufregende Erfahrung. Und jedes Mal, wenn ich heute mit dem

Zug in den Stuttgarter Hauptbahnhof einfahre und am Hang das ehemalige Postdörfle sehe, wird mir warm ums Herz.

Warum sind sozialpolitische Themen für Sie so wichtig?

Politisch interessiert war ich schon immer. Die besonderen Aspekte von Sozialpolitik, wie etwa bezahlbares Wohnen, sind spannend. Tatsächlich haben wir uns bei der OECD lange dafür eingesetzt, dass bezahlbares Wohnen überhaupt ein sozialpolitisches Thema wird. Dass es die Gesellschaften weltweit beschäftigt, wird immer wieder deutlich. Gerade für die jungen Generationen hat es besondere Relevanz. Denn vielerorts gelingt es ihnen nicht mehr, von zuhause auszuweichen, weil das Wohnen so unbezahlbar geworden ist.

Was schätzen Sie darüber hinaus an Ihrem Beruf?

Ich fühle mich unglaublich privilegiert, in einer internationalen Organisation zu arbeiten. Bei meiner Tätigkeit in der OECD geht es um Gleichstellung, Familienpolitik, Renten oder soziale Hilfe. Und es ist natürlich mit diesem internationalen Ausblick besonders interessant, weil man mit verschiedenen Ländern zusammenarbeiten kann. Es ist ein sehr schöner Beruf für Leute, die vertiefte sozialpolitische Forschung auf internationaler Ebene machen möchten.

In der neuen Ausschreibung geht es um Grenzen in der Geschichte. Was würden Sie dazu erforschen?

Momentan finde ich unheimlich spannend, wie sich die Einstellung gegenüber Feminismus oder Geschlechtergerechtigkeit entwickelt und sich das Zusammenleben verändert hat. Das würde ich gerne von jungen Leuten hören. Denn im Moment beobachten wir in vielen Ländern einen „Backlash“ gegenüber feministischen Positionen, wodurch eine gewisse gesellschaftliche Polarisierung entsteht. Vieles davon spielt sich in den sozialen Medien ab. Dass sich die sozialen Normen in dieser Weise verändern, muss uns beschäftigen und nachdenklich stimmen. Es wäre also wichtig zu erforschen, wo diesem gesellschaftlichen Wandel Grenzen gesetzt sind und wie diese historisch gewachsen sind. ➔

Foto: OECD / Andrew Wheeler



Foto: Körber-Stiftung / Claudia Höhne



Jugendliche erforschen Geschichte

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten ist Mitglied von EUSTORY, dem von der Körber-Stiftung initiierten Geschichtsnetzwerk für junge Europäer:innen. In einem Netzwerk mit über 20 Ländern gehen Jugendliche den Spuren ihrer Vergangenheit nach.

➔ www.eustory.org



Der Geschichtswettbewerb ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft bundesweiter Schülerwettbewerbe, dem Zusammenschluss von staatlich anerkannten und gesamtstaatlich geförderten Schülerwettbewerben in Deutschland:

➔ www.bundeswettbewerbe.de



Das Kuratorium (Stand: Juli 2024)

Vorsitzende
Dr. Dörte Dinger
Staatssekretärin, Chefin des Bundespräsidialamtes

Stellvertretender Vorsitzender
Dr. Thomas Paulsen
Vorstand der Körber-Stiftung

Anja Bensinger-Stolze
Hauptvorstand Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Prof. Dr. Harald Biermann
Präsident der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland

Prof. Dr. Raphael Gross
Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum Berlin

Jessica Heide
Staatssekretärin im Saarländischen Ministerium für Bildung und Kultur

Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Wilfried Kühner
Amtschef des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus

Prof. Dr. Paul Nolte
Professor am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin

Sharon Dodua Otoo
Schriftstellerin

Anne Rolvering
Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

Impressum

Zeitschrift des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten
Herausgeber: Körber-Stiftung, Hamburg

V. i. S. d. P.: Dr. Lothar Dittmer
Redaktion: Laura Wesseler, Lena Langensiepen, Kirsten Pörschke, Frida Teichert (Koordination), Andreas Winter (Koordination)

Mitarbeit: Mona Abdel Aal, Amélie Gloyer, Maximilian Henze, Dr. Bert Hoppe (Dokumentation), Dörte Kanis (Schlusskorrektur)

Illustrationen: Fine Heining, Denken und Handeln

Gestaltung: www.qart.de

Lithographie: Reproform GmbH

Druck: optimal media GmbH

Fotos: Titelmotiv: Grenzübergang in Berlin 1972. dpa / Süddeutsche Zeitung Photo. Rückseite: Südliche Landesgrenze von Deutschland. IMAGO / Gerhard Leber

© Körber-Stiftung 2024
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Kontakt:
Körber-Stiftung
Kehrwieder 12, 20457 Hamburg
Telefon +49 40 80 81 92 145
E-Mail gw@koerber-stiftung.de

geschichtswettbewerb.de
koerber-stiftung.de



A photograph of two women standing on a grassy mountain slope next to a red and white striped pole. A white sign with red text is attached to the pole. The woman on the left is wearing a white sleeveless top and a green pleated skirt. The woman on the right is wearing a pink t-shirt and blue jeans. In the background, there are mountains and a clear blue sky with some clouds.

Achtung!
Staatsgrenze!

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Der größte historische Forschungswettbewerb für Kinder und Jugendliche in Deutschland

Seit 1973 rufen der Bundespräsident und wir euch alle zwei Jahre zur historischen Spurensuche auf. Sechs Monate habt ihr Zeit, eure Lokal- oder Familiengeschichte zu erforschen. Ihr recherchiert in Archiven, sprecht mit Zeitzeug:innen, befragt Expert:innen und macht euch ein eigenes Bild von der Vergangenheit. So werden euer Wohnort, eure Nachbar:innen oder Großeltern zu einem Teil der Geschichte. Mitmachen lohnt sich!